

# Berliner Volksblatt.

## Organ für die Interessen der Arbeiter.

### Das „Berliner Volksblatt“

erscheint täglich Morgens außer nach Sonntagen und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnement halbjährlich 6 Pf. Sonntags-Nummer mit dem „Sonntags-Blatt“ 10 Pf. (Eingetragen in der Postzeitungspreisliste für 1888 unter Nr. 849.)

### Insertionsgebühr

beträgt für die 4 gespaltete Zeile oder deren Raum 25 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaus, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Benthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

### Quacksalbereien.

Während die politischen Parteien sich den Kopf zerren, was sie mit dem neuen Sozialistengesetz und seinen konstitutionellen Bestimmungen anfangen sollen, können auch hochwohlweisen Leute nicht zur Ruhe kommen, die auf Schreibebord und bei der Studierlampe die Mittelschichten abig machen wollen, mit denen man der sozialen Frage belz waschen kann, ohne ihn naß zu machen. Würden Deutschen, statt ihr Gehirn mit unnützem „nationalökonomischen“ Krödelkrum zu überladen, sich um das frische rauschende Leben da draußen in der modernen Welt kümmern, so würden sie bald einsehen, wie abgeschmackt und lässig ihre Theorien und Probleme sind. Sie glauben aber, rauchten nur irgend ein „System“ oder eine „Einrichtung“ und die Menschheit hätte dann die Verpflichtung, beiden Füßen zugleich hinein zu springen. Und diese werden erstlich böse, wenn man sie Utopisten nennt; halten sich sogar für sehr praktische Leute.

Zu ihnen gehört in erster Linie Herr Dechelhäuser, schon seit einiger Zeit in nationalliberaler „Sozialismus“ macht. Was er vorschlägt, sind jene kleinen Mittel, denen man gelegentlich einen schönen und wohlklingenden Namen geben kann, die aber zur Bessergestaltung ökonomischen Verhältnisse nicht das Mindeste beizubringen vermögen. Neuerdings empfiehlt er ein „Kellnerkollegium“ von Arbeitern, das den Fabrikanten und die Fabrikordnung überwachen, bei den jüngeren Kollegen „Sittlichkeit und Ordnung“ aufrecht erhalten, nachlässigen abgeben und noch allerlei ähnliche Funktionen ausüben soll.

An und für sich könnte solch ein Kellnerkollegium, passenden Leuten zusammengesetzt, schon einen guten Fuß ausüben, allein um dahin zu gelangen, müßte wie in England volle Koalitionsfreiheit vorhanden sein. Einmal aber ist diese nicht da und zum anderen über wir nicht, daß unter den gegenwärtigen Umständen solches Kellnerkollegium mehr als ein Spielzeug wertwürde. Wenn diese Einrichtung eine Bedeutung haben sollte, so müßte sie doch auch die Ansprüche der Arbeiter über dem Unternehmer vertreten können. Das könnte aber nur, wenn sie eine organisierte Arbeiterschaft hinter hätte. Im andern Fall, wenn das Kellnerkollegium allein wird der Unternehmer kurzen Prozeß machen, in ihm die Ansprüche des Kollegiums nicht gefallen. Weit die Unternehmer gehen, sieht man an der Regelung, welche die Arbeitervertreter im Reichsversicherungs-Erfahren haben. Der Unternehmer trotz einfach auf „Recht“, den ihm mißliebigen Arbeiter zu entlassen. Man nun endlich glauben, daß der Professor L u j o

Brentano Recht gehabt hat, als er meinte, eine Sozialreform verlange gebieterisch, daß eine staatliche Regelung des Arbeitsvertrages ihr zu Grunde gelegt werde? Da möge doch Herr Dechelhäuser seine abgestandene Weisheit wieder einpacken und die Arbeiterwelt damit verschonen. Man hat heute über solche Dinge denn doch zu viel nachgedacht, gelesen, geredet und geschrieben, als daß man die Naivetäten des Herrn Dechelhäuser anders als komisch auffassen könnte.

Aber wenn man hier auf solche mit wenig Witz und viel Behagen breitgetretene Axtweisheit hört, was wird denn auf der anderen Seite geboten? Die Herren, die vor dem Götzbild von St. Manchesters knien, wissen recht wohl an allem zu kritteln und zu rütteln, was rechts und links von ihnen an positiven Vorschlägen erscheint. Ihre eigene Weisheit aber beschränkt sich immer noch auf den einfachen Satz, alles gehen zu lassen, wie es geht. Sie vergleichen die sozialökonomische Entwicklung mit der Veränderung der Arten nach Darwin'scher Zuchtwahl; sie glauben, wie sich die Organismen aus niederen zu höheren entwickeln, so müsse auch der ökonomisch niedrig stehende Mensch sich „von selbst“ empor entwickeln. Sehen dabei Kaufende zu Grunde, so sagen sie eben achselzuckend, das sei ebenso wie in der unbewußten organischen Welt. Die Herren vergessen nur, daß Menschheit und Menschenthum keinen Werth haben, wenn sie nicht dahin gelangen, den Kampf um's Dasein abzumildern und seine rohen Formen durch andere zu ersetzen. Je mehr die Menschheit sich die Herrschaft über die Naturkräfte aneignet, desto mehr wird sie auch dahin gelangen, den Kampf um's Dasein mildern zu können. Diese tröstliche Gewisheit aber wird den Menschen von freisinnigen „Nationalökonomern“, welche selbst keinen allzu schweren Kampf um's Dasein zu führen haben, abgesprochen. So hielten unlängst Alexander Meyer und Barth in der volkswirtschaftlichen Gesellschaft Rede, in denen wieder die ganze trostlose Rede des Manchesterthums zu Tage trat. Herr Alexander Meyer meinte, ganz neue volkswirtschaftliche Organisationen seien überhaupt undenkbar, wie kein Gärtner einen neuen Baum erfinden könne. Nun, wenn sich Herr Meyer keine neuen volkswirtschaftlichen Organisationen denken kann, so ist das ja ein Pech. Sein Freund Barth sekundierte ihm und meinte, die beste Ueberbrückung der sozialen Kluft sei „das freie Aufsteigen aus den unteren Ständen“. Also gehe hin, armer Mann, der Du nichts hast, als Deine Hände, gerade kräftig genug, um Deinen täglichen kümmerlichen Unterhalt zu erschwingen, und „steige frei“ auf! Solch ein guter Rath, wie ihn Barth giebt, ist denn doch wirklich drei Pfennige werth, denn man kann darüber lachen.

So beschäftigen sie sich hüben und drüben mit dem Heil des armen Mannes. Was wird dabei herauskommen? Nun, etwas schon. Denn der Unsinn, der dabei herauskommt, ist so groß, daß er auch dem Blödesten die Augen öffnen muß!

### Original-Korrespondenzen.

München, 20. Januar. In unserem Landtag quälen sich unsere Volksvertreter für 10 M. pro Tag nun schon Monate lang ab, des Landes Geschäfte so recht und schlecht wie es eben geht, zu besorgen. Unser Minister u. Lutz hat es verstanden, sich sowohl die Führer der Liberalen und Ultramontanen zu Freunden zu machen und so ist denn von einer irgendwie ernsthaften Opposition gar keine Rede. Die und da freilich wird das idyllische Stilleben, das Kammer und Ministerium in trauter Gemeinschaft zusammen führen, etwas gestört; diese Störungen kommen aber dann regelmäßig von außen. So gab es vor einigen Tagen eine recht scharfe Debatte, wozu den Anlaß ein Artikel in einer fortwirthschaftlichen Zeitschrift, die in Berlin erscheint, abgab. In diesem Artikel wurden die bayerischen Landboten, welche sich bei früheren Gelegenheiten des Steuerrechts der Landgemeinden angenommen hatten, so ungefähr in demselben Genre behandelt, welches der Herr Kommissionsrath Binder und seine Hintermänner in der „Nordd. Allg. Ztg.“ anzuwenden beliebten, wenn der Deutsche Reichstag einmal Miene macht, in irgend einer Frage eine eigene Meinung zu haben. Da der Herausgeber der erwähnten Zeitschrift Professor an der hiesigen Universität ist, so verlangte der Abgeordnete Walter, einer der Führer unserer Schwarzen, daß dafür Sorge getragen werde, daß von dieser Seite derartige Beschimpfungen des Landtags unterbleiben. Aus der Antwort des Finanzministers von Riedel, der natürlich von dem Artikel nichts wußte, verdient nur hervorgehoben zu werden, daß er der Meinung war, der Herausgeber einer Zeitung trage für deren Inhalt keine Verantwortung. Das Breviergebiet scheint darnach der Herr Minister noch nicht oft zur Hand gehabt zu haben.

Der Bürgerliche Wahlstand hat einem Theil der dortigen Wahlmänner Anlaß gegeben, um eine Aenderung des Wahlgesetzes zu petitioniren. Vom Petitions-Ausschuß sprachen aber liberale und ultramontane Abgeordnete gegen eine Aenderung des Wahlgesetzes und zwar führte man von beiden Seiten als Grund gegen die Aenderung an, daß man sich über die Art derselben doch nicht einigen würde. Das letztere dürfte auch richtig sein. Zu einer wirklich freisinnigen Reform des Wahlrechts können sich weder die Liberalen noch die Schwarzen entschließen aus Angst vor den Sozialdemokraten; reaktionärer aber als es bereits ist, läßt sich das Wahlgesetz nicht mehr gut machen. Deshalb beläßt man es wie es ist, und trägt lieber den geradezu skandalösen Zustand, daß ein Wahlkreis es zu keinem Abgeordneten bringen kann in Folge technischer Mängel des Wahlgesetzes.

Die Praxis, daß amtliche Inserate nur ganz lammfrommen Blättern zugewendet werden ohne Rücksicht darauf, ob diese Blätter auch eine entsprechende Verbreitung haben und die Annonzen

wurde, fand sich die Gesellschaft wirklich untergebracht, und die Lohnbiener konnten jetzt ungehindert in den Gängen hin und wieder schießen, um die verschiedenen Speisen herum zu reichen.

Ottile war glücklich heut Abend — Lieutenant von Wendelsheim, den sie aber ausnahmsweise still und schweigend fand, während er sonst gar nicht genug erzählen und plaudern konnte, hatte sich fast ausschließlich den ganzen Abend durch mit ihr beschäftigt und sie dann natürlich auch zu Tisch geführt. Sie sah jetzt neben ihm und mußte sich gestehen, daß ihm der Ernst viel besser stand, als das frühere, etwas unruhige Wesen. Ein wenig galanter hätte er freilich schon sein können, und sie erinnerte sich nicht, daß er ihr an dem ganzen Abend auch nur ein paar aufmerksame Worte über ihre gewiß brillante Toilette gesagt, und beim Tanze selber — das fiel ihr eigentlich jetzt erst auf — schien er ganz vergessen zu haben, ihr seine Bemerkungen über den Putz anderer Damen, worüber sie sich sonst so amüsiert, mitzutheilen. Er war wirklich heute wie ausgewechselt. Nicht einmal von seinem Fuße hatte er gesprochen; Ottile mußte ihn erst daran erinnern, und dann wußte er so gut als gar nichts über ihn zu sagen. Wenn sie nur im Stande gewesen wäre, heraus zu bekommen, was eine solche Veränderung bei ihm hervorgebracht — es wäre so interessant gewesen!

Ottile war aber wirklich an dem Abend vollkommen zwischen das Militär gerathen, denn an ihrer andern Seite hatte sie noch einen Lieutenant, und dieser wußte in der That, über was er sich unterhalten sollte, denn er ließ das Gespräch mit seinen beiden Nachbarinnen auch nicht einen Augenblick stocken.

„Sage Ihnen, mein gnädiges Fräulein,“ schnarrte er, „pompos heut Abend, auf Ehre — wüßte nicht, wann mich so trefflich amüsiert hätte — a propos, haben himmelblauen Aufsat von Frau Professor Restenitz schon entdeckt? Simulisch, im wahren Sinne des Wortes — genau so, wie Kolibri auf Klatschrose!“ und in dieser Art weiter. Ottile gerieth auch dadurch ein paar Mal ziemlich in Verlegenheit, denn eine Verwandte gerade jener etwas auffällig gekleideten Professorin sah gar nicht so weit von ihnen ent-

### Feuilleton.

### Der Erbe.

Roman von Friedrich Gerstäcker.

„Herr Du meine Güte!“ rief sie ordentlich erschreckt „Dietrich, wo bist Du denn?“  
„Hier, mein Kind,“ sagte der Verlangte, indem er sich ein graues Nebelbild aus dem Dualm emporhob, oder mehr damit in die Höhe zu steigen schien.  
„Aber weshalb öffnen Sie denn kein Fenster? — begreife gar nicht, daß Sie noch im Stande sind, die Augen zu sehen!“  
„Das hätten wir allerdings thun können,“ lächelte der Staatsanwalt verlegen, „aber wir waren so in unser Spiel verwickelt.“  
„Und dürft' ich die Herren bitten, hinüber zum Essen kommen — es ist Alles bereit.“  
„Sehr wohl, gnädige Frau! — Den Augenblick! — Ich habe noch mehrere andere derartige Ausrufe antworten ihr, während die Frau Staatsanwältin schon wieder lächelte und die Thür hinter sich schloß, denn in der Atmosphäre konnte sie nicht existiren, der Tabaksgeruch hätte sich ja in Kleidern und Loden festgesetzt.  
Begonnene Partien wurden jetzt beendet und da der Staatsanwalt einmal erwähnt worden und die Herren darauf aufmerksam gemacht waren, auch die Fenster geöffnet, bereite man sich vor, um hinüber in den Speisenzimmer zu gehen. Die P'ombre-Partie war am ersten ans Tageslicht aufgestanden. Der Justizrath trat noch einmal an den Tisch, als der Major den Staatsanwalt er den Arm fasste und etwas mit sich bei Seite führte.  
„Wissen Sie, Staatsanwalt, daß ich wieder auf einer Spur bin?“ sagte er dabei leise.  
„Spur? Wohin?“ sagte Witte, der noch das letzte Wort im Kopfe hatte, das er mit den brilliantesten Karikaturen gesprochen.

„Nun, in der Wendelsheim'schen Sache.“

„Mein lieber Herr Major,“ erwiderte der Jurist, „ich fürchte, Sie geben sich mit anerkennenswerther Thätigkeit da ganz vergebliche Mühe; denn Sie werden zuletzt finden, daß Sie auf Ihrer neuen Spur, genau wie auf der alten, nur auf einem Holzweg sind. Die Sache ist eben ungreifbar, sie bietet nirgends einen Halt, denn Alles, was wir bis jetzt davon erfahren haben, sind eben weiter nichts als Verdachtsgründe und vage Vermuthungen, und damit dürfen wir nicht arbeiten. Bringen Sie mir einen haltbaren Beweis, nur einen einzigen, dann überlassen Sie das Andere mir; denn wenn man erst das eine Ende von einem Faden hat, findet man auch das andere. Aber sonst will ich mit der Geschichte nichts weiter zu thun haben, schon des jungen Mannes selber wegen, der sogar in diesem Augenblick mein Gast ist.“

„Hol' ihn der Teufel!“ knurrte der Major. „Er ist so wenig ein Baron von Wendelsheim, wie Sie und ich.“

„Wollen wir nicht zum Essen gehen? Die Herren scheinen ihr Spiel beendet zu haben.“

„Und ich seh' es doch durch,“ sagte der Major, der, störrisch wie viele alte Leute, sich einmal auf den Gedanken verbißnen hatte und nun mit menschlichen Mitteln nicht wieder davon abzubringen war. „Ich bin kein Advokat, aber ich wollte, ich wäre einer geworden; denn wenn irgend ein Faden an der Sache zu finden ist, ich finde ihn — soll mich der Teufel holen!“

Der Staatsanwalt war froh, daß er Gelegenheit bekam, sich von der ihm lästigen werdenden Unterredung zu befreien, und jetzt verschlang auch der Zug der in die Eßzimmer strömenden Menschen jedes weitere Gespräch; denn das mochte nur so herüber und hinüber und erforderte die ganze Aufmerksamkeit und Umsicht der Hausfrau, allen nicht allein ihren Platz, sondern sogar ihren bestimmten Platz anzuweisen. Frau Staatsanwältin Witte war ihrer Aufgabe aber auch vollkommen gewachsen; sie hatte viel unternehmen, aber nicht zu viel, und nach kaum einer Viertelstunde, wobei sich das junge Volk besonders gut amüsierte, wenn es ein wenig herüber und hinüber gestopen

deshalb auch ihren Zweck erfüllen, wird natürlich auch in Bayern geübt. Im Landtag wurde diese Praxis dieser Tage zur Sprache gebracht und der Fall, daß man einem Blatte die Annonzen zuwandte, das noch nicht den dritten Theil der Auflage des am selben Orte erscheinenden Konkurrenzblattes hatte, in dem man nicht inseriren ließ, gebührend gerügt. Bezeichnend für den bayerischen Liberalismus ist es nun, daß die hiesigen „Neuesten Nachr.“ ein solches Vorgehen ganz in der Ordnung finden und zwar um deswillen, weil der Redakteur des verbreiterten Blattes schon einmal wegen Majestätsbeleidigung bestraft ist. Gut ab vor solcher Gefinnungstüchtigkeit.

Der Geschäftsneid hat einen kleinen Rathhaus-Standal aufgedeckt. Wie an anderen Orten wohl auch, ist es hier Gebrauch, daß die Herren Stadtväter für ihre Rube-waltung um das vaterstädtische Gemeinwesen sich dadurch entschuldigen, daß sie sich gegenseitig, soweit sie Geschäftsleute sind, die städtischen Arbeiten zuzuschauen. Daß die städtische Verwaltung bei dieser Praxis zu kurz kommt, möchten wir nicht behaupten; für die Herren Stadtväter ist es aber, soweit sie Geschäftsleute sind, immerhin angenehm, einen so prompt zahlenden Kunden, wie die Stadtgemeinde ist, zu haben. Es braucht deshalb gar nicht zu verwundern, daß es bei uns so ziemlich Usus ist, daß der eine Stadtvater die städtischen Arbeiten seiner Branche in München rechts der Isar, und sein Kollege und ebenfalls Stadtvater die Arbeiten links der Isar hat. Die Isar fließt ja mitten durch die Stadt und theilt das Arbeitsgebiet so ganz natürlich in zwei Hälften, was zugleich sehr zur beiderseitigen gerichten Berücksichtigung der beiden herrschenden Parteien beiträgt. Trotz dieser harmonischen Ausgleichung treibt aber der Geschäftsneid auch auf diesem Gebiet seine giftigen Blüten und dieses Mal ist kein Geringerer als der große Vorkämpfer der Künstler im Reichstag und in unserem Landtag, der Gypsformator und Reichstagsabgeordnete Viehl das Opfer dieses Neides geworden. Herr Viehl, dieser feurige Verteidiger des Befähigungsnachweises, betreibt nämlich verschiedene Geschäfte, von denen er nicht die blaue Bohne verzieht, zu deren Ausführung er sich aber geschickte Arbeiter hält. So unter anderem läßt er auch Studiarbeiten ausführen. In den Restaurationslokalitäten, wo der diesjährigen Kunstausstellung sollen nun die Plafonds mit Studiarbeiten nach einer alten, theueren Methode gezieret werden und Herr Viehl ist mit dem auf 20 000 Mark geschätzten Auftrag bedacht worden. Nun ist aber Viehl auch Magistratsrath und um das Odioso, das für den simplen Bürgerverstand noch immer darin liegt, daß der Magistrat seine eigenen Mitglieder mit solchen Aufträgen beglückt, zu beiseitigen, mußte der oberste Leiter des städtischen Bauwesens in langer Rede ausführen, daß die Art der Studiarbeiten, wie sie da geplant sei, vollständig verloren gegangen gewesen, und daß Herr Viehl das Verdienst zulomme, dieselbe wieder eingeführt zu haben. Darauf hin erhielt Herr Viehl den Auftrag. Nun stellt sich aber heraus, daß diese ganzen Angaben von A-B unwahr sind. Die in Frage stehende Arbeitsform ist noch nie aus der Uebung gewesen, konnte also von Viehl, der übrigens davon nicht das Geringste versteht, nicht neu wieder eingeführt werden. Außerdem aber erklärt ein halbes Duzend Geschäfte, daß sie jeden Tag zur Ausführung gleicher Arbeiten bereit sind und daß die Behauptung, nur Viehl verstehe davon etwas, reiner Humbug sei. Der Leiter unserer städtischen Bauten, von dem die unwahren Angaben herrühren, schweigt zu diesen Erklärungen, dasselbe macht Herr Viehl, der demnach wohl im Reichstag wieder eine kräftige Rede gegen die Schäden des Submissionswesens halten wird, welches Vorgänge, wie die vorstehend geschilderten, allerdings unmöglich macht.

Die durch die Umwandlung der Ausrüstung in der Armee nothwendigen Arbeiten haben hier eine starke Nachfrage nach Sattlern im Gefolge. Besonders zur Verringerung der Tornister und zur Anfertigung der neuen Patronentaschen werden solche verlangt. Da aber die bis jetzt gezahlten Preise — für eine Patronentasche soll es 50 Pf. geben — sehr minimal sind, so ist vor Bezug vorläufig noch zu warnen.

In der Geschäftsberei und Geschloßfabrik in Ingolstadt ist die Arbeitszeit von 8 Uhr früh bis Abends 9 Uhr und auf die Sonntags-Vormittage ausgedehnt worden. Die in diesem Staatsbetrieb beschäftigten Arbeiter erfreuen sich also eines 15 stündigen Normalarbeitstags und der Beseitigung der Sonntagsruhe. Das ist Arbeiterschlag, wie er von unseren Staatslenkern in unserer Herd der „Sozialreform“ verstanden wird.

Jürid, den 18. Januar. Am nächsten Sonntag fällt die Entscheidung darüber, ob von nun an die schweizerische Arbeiterschaft im Nationalrathe auch einen Vertreter haben wird. Der Redakteur des „Grünländer“, Herr Vogelfanger, ist der Arbeiterkandidat. Eine demokratische Wählerversammlung, die hier stattfand, erklärte sich einmüthig für seine Nomination. Anders bei den Liberal-Konservativen. Da ihr Kartätschenfreund, der Großfabrikant Wunderlich, die Kandidatur abgelehnt hat, entdeckten sie eine sog. „Arbeiterfreundliche“ und bei den Arbeitern beliebte Persönlichkeit in einem Ingenieur Namens Bürkli.

fernt und hätte eigentlich das Ganze hören können, und ihr vis-à-vis war mit der Dame ebenfalls bekannt. Der Sohn des Mars schien aber einmal im Gang und nicht aufzuhalten, und überspülte seine beiden schönen Nachbarinnen unaufhörlich bald mit solchen ziemlich rücksichtslosen Beobachtungen, bald mit den überschwänglichsten Schmeicheleien.

„Sagen Sie, Herr Lieutenant,“ wandte sich endlich Ottilie, als sie nur einen Augenblick Luft bekam, an ihren Nachbar zur Linken, denn sie war entschlossen, in der Sache etwas klarer zu sehen, „weßhalb sind Sie eigentlich heute so einsilbig? Fehlt Ihnen etwas, oder — noch schlimmer — langweilen Sie sich?“

„Aber, mein gnädiges Fräulein, das ist ungerecht von Ihnen,“ sagte Wendelsheim freundlich, „mir auch nur fragweise einen solchen Vorwurf zu machen; es wäre schlimmer als unanständig, wenn das an Ihrer Seite der Fall sein könnte.“

„Also fehlt Ihnen etwas?“ sagte Ottilie leicht erröthend, denn das Wort „Ihrer“ war mit besonderer Betonung gesprochen worden.

„Auch das nicht,“ lächelte Wendelsheim ausweichend. „Wie wäre das auch möglich? Wir schwelgen ja hier im Ueberfluß.“

„So meinte ich es nicht,“ sagte Ottilie, die fest entschlossen schien, ihren Nachbar nicht so leichten Kaufs davon zu lassen. „Fühlen Sie sich vielleicht nicht wohl, oder drückt Sie ein geheimer Kummer?“

„Habe ich mich wirklich so ungeschickt benommen, daß ich in den Verdacht kommen konnte?“ fragte der Lieutenant. „Unmöglich! Oh, gewiß nicht, Herr von Wendelsheim!“ sagte Ottilie rasch. „Aber ich weiß nicht, der Ausdruck in Ihren Zügen kam mir so — wie soll ich nur sagen — so gedrückt, so wehmüthig vor, und ein paar Mal, wenn Sie sich unbemerkt glaubten, starrten Sie so düster vor sich nieder. Sie haben doch sicher und gewiß keine Ursache, traurig zu sein!“

„Und woher wissen Sie das, mein gnädiges Fräulein?“ sagte Wendelsheim, indem er ihr so voll in die Augen sah, daß sie die ihrigen verwirrt abwandte. „Wie mancher

Man wird dabei unwillkürlich erinnert an den Gegenstandsbekand Bebel's bei der Wahl zum sächsischen Landtage, der ihm in der Person des Fabrikanten Müller entgegengestellt worden war. Ob die Jürider Arbeiter den Roup der Kapitalisten ebenso wie ihre sächsischen Brüder vereiteln werden? — Einstweilen wird noch von den Liberalen so nebenbei auch fantonale Kirchturnspolitik getrieben. Vogelfanger wohnt in Chur (Graubünden) und da sagen seine Gegner, es wäre ein Armutshausgenüß für den Kanton Jürid, seine Vertreter aus einem anderen Kanton zu beziehen, und so dumm ein solcher Einwand auch ist, er findet sicherlich doch seine Anhänger. Nach einem Telegramm aus Jürid vom 23. d. M., wurde Vogelfanger nicht gewählt; er blieb mit 7370 Stimmen in der Minorität gegen Bürkli, der 8899 Stimmen erhielt. Red. des „Verl. Volksbl.“

Die entthüllten „Spiegelgeschichten“ rumoren noch immer und da ihre weitere Entwicklung namentlich von der „Köln. Ztg.“ mit größtem Interesse verfolgt wird, so scheint doch von den Enthüllungen das böse Gewissen beunruhigt worden zu sein. Eigenthümlich ist dabei nur, daß das Riesentheil seine Nachrichten aus Frankreich und aus dritter, vierter Hand bezieht. Herr Verner Korrespondent, der im vorigen Jahre anlässlich der verleumderten Denunziationen des Schuhwaarenfabrikanten Jordan den lügenhaften Mund so unendlich voll genommen und die grundlos verleumdeten Männer beinahe als anarchoistische Scheusale und Vespasien jeden Tag hinschickte, weiß absolut nichts zu berichten von den jüngsten Vorkommnissen. Wenn das Schärfer der Dgnamit, dem gehegten Plane gemäß, bei einem ausländischen Sozialisten in Jürid wäre gefunden worden, wie geschäftig und geschwätzig würde der jetzt so auffallend stille gewordene Berichterstatter in den Spalten seiner Allermittelstanzte sich gebärden. Auf dem Umwege über Köln würde man in der Schweiz erfahren können, was der Bundesrath Alles zu thun beabsichtigen soll. Bei diesen angelichen Maßregeln ist ja stets der Wunsch der Vater des Gedankens, und so würde in erster Linie die Unterdrückung der Hottinger Drucker der „Kölnischen“ gemeldet werden, wenn auch in der That kein Mensch daran dachte. Aber angesichts der Spiegelgeschichten ist der Korrespondent des „edlen Organs“ still und so übernimmt die redaktionelle Leitung am Rhein selbst das Beschimpfen. So wird in der Montagsnummer der „Köln. Ztg.“ der Sitz der hiesigen deutschen Sozialisten als eine „schmäbliche Brutstätte solcher Gefindeln“ bezeichnet.

Dieser Taktik der branden „Kölnischen“ schließt sich auch die Berliner „Kreuzzeitung“ an, die nach dem Satze „Verleumdungen, es bleibt doch etwas hängen“, in der That verläut, den bekannten sozialistischen Schriftsteller R. Fischer in Hottingen als Bigilanten der schweizerischen Behörden hinzustellen und ihm vorwirft, daß er seine Hände in der Ehrenberg-Affäre und nunmehr auch in den Spiegelgeschichten hatte. Das Departement der Justiz und Polizei dahier (Dr. Stöbel) erklärte sofort in einer Zuschrift an die „K. Z. Ztg.“ diese Hauptungen der „Kreuzzeitung“ als absolut unwahr und zwar nicht bloß in Bezug auf Fischer, sondern auch auf seine Genossen. Betreffs der verletzten Verleumdung der „Kreuzzeitung“ gegen Fischer, daß er unerlaubte Beziehungen zu Most's Frau unterhalten, während dieser in Wädenssee lag, erklärt Fischer in der „K. Z. Ztg.“, daß dieser Vorwurf jedes thatsächlichen Anhaltspunktes entbehre und daß er mit Most in bester Freundschaft lebe, bis dieser gegen die deutsche Sozialdemokratie auftrat.

## Politische Uebersicht.

Vortrefflich gedrillt zeigt sich die deutsche Presse in Bezug auf die bulgarischen Dinge. Die Zeitungen weitestens förmlich miteinander, die Bulgaren und den unglücklichen Prinzen oder Fürsten Ferdinand lächerlich und verächtlich zu machen. Daß Prinz Ferdinand zufällig ein deutscher Prinz ist und daß mit dieser Lächerlich- und Verächtlichmachung nur den Russen gebient wird, das genügt die betreffenden Zeitungen nicht, obgleich dieselben ausnahmslos bei jeder anderen Gelegenheit von Patriotismus und deutschem Nationalgefühl triefen und vor kurzem noch furchtbar grimmig sich gegen das böse Russland in die Brust warfen. Wie erklärt sich der wunderbare Umschwung? Nun — sehr natürlich.

Ueber die Aussichten des Sozialistengesetzes äußert sich der „Hamb. Cor.“ folgendermaßen: „Man wird gut thun, die Aussichten des Gesetzes nicht ausschließlich nach dem gegenwärtigen Stande der Stimmung in den einzelnen Fraktionen zu beurtheilen. Es ist richtig, daß das Centrum bisher gewillt war, gegen zu weitgegriffene Verlängerung und jedenfalls gegen die Verschärfung des Gesetzes zu stimmen. Ob aber nicht von Außen her Einwirkungen erfolgen, welche für die Mehrzahl der Fraktion eine Aenderung dieser Bestrebungen hervorgerufen und die übrigen veranlassen könnten, der Verathung und Abstimmung fern zu bleiben, ist eine Frage, welche nach heute im Reichstage verbreiteten Andeutungen als offene zu betrachten ist. Wie sich die übrigen Fraktionen, abgesehen von der Linken, zu dem Gesetze stellen, ist auch noch durchaus unentschieden.“

Mensch hat wirklich einen geheimen Kummer, in dem ihm entweder kein Anderer beistehen kann, oder wo er es wenigstens glaubt, die ganze Sorge auch vielleicht nur eingebildet ist, und er trägt sie nur eine Zeit lang mit sich herum und hegt und pflegt sie, bis er einsieht, daß Alles, was er bis dahin für ein Unglück gehalten, der Vorbote seines Glüdes gewesen...“

Ottilie erröthete tief. „Ich will gewiß wünschen,“ sagte sie endlich, „daß das auch bei Ihnen der Fall ist; mein anderer Nachbar scheint aber keinen solchen Kummer zu haben, denn er plaudert frisch von der Leber weg.“

„Glückliche Menschen,“ sagte Wendelsheim, „weil sie ihre eigene Unbedeutendheit nicht fühlen; denn wenn sie einmal zur Selbsterkenntniß kämen, wäre es vorbei — gerade wie bei mir.“

„Also das wäre Ihr Kummer?“ lächelte Ottilie. „Da wäre es doch ein wahres Sprüchwort, wenn man sagt: Wer keine Sorgen hat, macht sich welche, oder er ist nicht zufrieden.“

„Ah, reden Sie von Sorgen?“ fiel hier der unverwundliche Nachbar ein, der das Wort aufgefangen haben mußte. „Famoser Gedanke das, hier bei diesem lufullischen Mahl und bei dem Wein von Sorgen zu reden! Halten wohl meinem Kameraden da drüben eine kleine moralische Vorlesung? Sehr lebenswürdig, meine Gnädige, denn ich fürchte fast, er kann sie nothwendig gebrauchen.“

„Ich dürfte sie dann vielleicht zwischen den beiden Herren vertheilen?“ lächelte Ottilie, die ihn gern bei dem Gedanken lassen wollte.

„Bitte unterthänigst, meine Gnädige,“ sagte abwehrend der junge Offizier — „kriegen Nasen genug auch ohne das — auf Ehre! Wäre auch rein weggeworfene Müß — gründlich verloren gegangen, Zertrümmung verduftet, vollständig verduftet, und nichts übrig geblieben als namenlose Seligkeit und Verzückung — auf Ehre! Schwimme in einem wahren Laumel von Wonne und wäre grausam, daraus zu wecken!“

Mit dem jungen Mann war kein ernstes Wort zu reden, noch weniger ein vernünftiges, das fühlte Ottilie recht gut,

Auf den Reichskanzler und den Einfluss der Nationalliberalen setzen jetzt die Beispiele der Berliner Offiziöse des „Hamb. Ztg.“ zur Durchführung der Expatrirung und Listengesetze. Uebrigens hätten die verschärften Agitationen gegen die gewerbmäßigen sozialistischen Agitatoren die Reihen der Nationalliberalen hinein aufzurechnen.

In einer Polemik mit einem auswärtigen betrefss des Sozialistengesetzes spricht die „Hamb. Ztg.“ gegen das von heute zu Tage gebrachte Geringschätzung davon, daß man heute zu Tage Geringschätzung von Ideen sei unausführbar. Sie sei allerdings, wenn man nur den Muth seiner Meinung beweisen erinnert das Blatt an — die Gegenüberstellung Oesterreich und Süddeutschland, an die Camisarden-Kriege in Frankreich und an die Kämpfe Abigenen; in allen diesen Fällen sei das Ziel erreicht worden! — „Unbefangener“ — „Hamb. Ztg.“ zu dieser „Verteidigung“ — „kann man die letzten Konsequenzen der jetzt vorliegenden neuen zu Bekämpfung der Sozialdemokratie nicht ziehen, um zu beweisen, daß die Urheber des Gesetzentwurfs Vertheidigung dankbar sein werden.“

Gegenüber der Frage, was sagt der dem Sozialistengesetz? bemerkt der „Bayer. Anzeiger“ unter die Zustimmung zu dem Gesetz seitens des Centrums, die geradezu ein moralischer Selbstmord wäre, nicht wird, soweit dem Münchener Korrespondenten „Hamb. Ztg.“ bekannt ist, von den bayerischen Abgeordneten getheilt.

Ueber die Auffassung des Expatrirungsgesetzes im Sozialistengesetz bezüglich seiner auf Bayern seitens der Regierung verlautet immer zwar wird nach den „N. N.“ bestimmt, daß die bayerische Regierung keine Modifikation des Gesetzes, diese „bestimmte Versicherung“ wird aber Nachrichten sehr unbestimmt gemacht, wie z. B. die der Regierung des „Bayer. Anz.“ nach baldiger Klarheit kannten Schweigefähigkeit des Herrn von Feilich angezeigt, wenn sich die Abgeordnetenlammer der dies um so mehr, als die Ueberzeugung von der der Einführung dieses Gesetzes in Bayern für sichtige Reichstagsabgeordnete ein Punkt werden sie zu sehen im Stande wären.

Auch die französische Presse beschäftigt sich denken kann, lebhaft mit dem neuen sozialistengesetz. Es findet da allgemeine Anerkennung des „Bayer. Anz.“ nach baldiger Klarheit Bonapartist Paul Granier aus Cassa Herr hat die Unvorsichtigkeit, jubelnd zu rufen: Regierung, die den Muth hat, sich gegen ihre theidigen.“ „Ein sehr unvorsichtiges Wort, bemerkt ihm darauf die „Justice“, haben Sie sich bei jeder Gelegenheit als Feind der spielen? Wollen Sie, daß diese Regierung den Sie zu verbannen?“ Natürlich ist Herr Granier schuldig geblieben.

Dieser hängen müssen wir eine gegen richtende (oder richten sollende) Notiz des „Leipziger Anzeiger“ in seiner Nummer vom vorigen Sozialistengesetz ist selbstverständlich eine es beginnt ihr jetzt Klarheit darüber aufzuzeigen, sozialdemokratische Partei, welcher, es kann das betont werden, bei weitem nicht sämtliche geschlossen haben, den bestehenden Staat und die Parteien behufs Umkehr der ihnen drohenden So bringt das „Berliner Volksblatt“ Artikel, welcher ein Gemisch von Angrim, Drohungen auf der einen Seite und Forderungen auf der anderen Seite über das der sozialdemokratischen brvorstehende große „Unrecht“ bildet. Der Artikel Widerlegung, nur in einer Beziehung möchten schwachen Gedächtniß des gedachten Blattes zu Das „Berliner Volksblatt“ meint nämlich, seiner Partei hätten sich 1870—1871 um Deutschland in seinem Existenzkampf reich erworben, indem es seinem Artikel stehen läßt: „Das soll geschehen den den Brüdern und Söhnen der Männer, mit das „Deutsche Reich“ gekittet ist, die ihr Leben als es galt, die deutschen Grenzen vor dem heute dasselbe leisten und redigieren, könnten und während deselben die Führer der Sozial nicht die Hand gerührt haben zur Verteidigung schen Bodens, im Gegentheil, daß sie im

und da dessen Nachbarin sich, vielleicht ebenfalls schwäges müde, zur anderen Seite gewandt ihr als Tochter vom Hause nichts weiter anzuhören.

So verging die kurze, einer leiblichen widmete Zeit, denn die jungen Damen, die solchen Gelegenheiten, sehr zum Aerger älterer Damen, nur sehr wenig essen und fast gar fingen schon wieder an unruhig zu werden Ottilien zu — wo das irgend unbemerkt gesch doch so bald als möglich nur die Tafel aufzu Ottilie zögerte noch, denn sie mußte nicht Vater recht wäre, der solche Gelegenheiten höchst ungenügend zu kurz abbrach. Die jungen haupt erfunderisch in solchen Dingen, wußten beres Mittel, das sich auch als vollkommen Einem von ihnen flüsterte nämlich dem nächsten bei dem sie ein Glas Wasser bestellt hatte, aufzufordern, einen Galopp zu spielen, und die verführerischen Töne, als auch kein Falten Gesellschaft war. Der ältere Theil derselben allerdings noch und wollte Stand halten, Tische trippelten schon die kleinen Füße da her ein schon so lange ersehnten Melodie, und von her ertönte das verrätherische und zündende heimlich geräuschtes Stuhles. Da glaubte durch ein verzweifeltes Mittel die Tafel zu verlängern — er wollte einen Lauch räusperte sich und stand auf. Wie er aber zurückgab, war es, als ob ein Funke sah geflogen. Im Nu folgten zwei Drück schaft seinem Beispiel; er wollte an ein hielt er das Messer in der Hand, aber preßten die jungen Damen auf ihn ein und gefegnete Mahlzeit, und die Herren drückten Es war eben nichts zu machen, er mußte trat mit dem demüthigenden Gefühl zur eigenen Tisch nicht einmal satt gegeben zu

Das war aber diesen, sich wieder das kleine Hintere zusetzen, denn da werden würd Dort in dem C rung vor, denn

Als Witte noch einen der dienliche kriechen da her ein schozig gemacht, herten in der Rückrechten erhobene

Im Deutschen d. M. die erste der Wallabier“ von der Woche ist folgendes: Mittwoch gefegnete Mahlzeit, und die Herren drückten Es war eben nichts zu machen, er mußte trat mit dem demüthigenden Gefühl zur eigenen Tisch nicht einmal satt gegeben zu Jetzt war aber kein Halten mehr.

den diejenigen n  
die Wiedererinner  
gegen das fran  
ihren Einfluss  
den suchten. Ein  
al- und Handlung  
ches im Septembe  
risirende, Mus  
beiterspartei  
Mitglieder dieses  
nborst und Ge  
eingesäßlichen Z  
n Falkenstein  
enut. Diese  
atfachen möchten  
seine obige Be  
das „Leipz. Tag  
obigen Artikels  
Dieses traurige  
Sozialdemokraten  
sichem Kampf nicht  
einmal einen  
age und eine  
age: Haben  
1000 Sozialdem  
eder ein Krieg  
sozialdemokraten unter die  
e d a c h n i s s ä  
ht, daß der Bra  
nten „Ketten-Pr  
und General Voge  
durch der Amtsüb  
gungschweiger Aus  
er bedeutenden Gr  
weiger Ausschusses  
geblatt“ wird gut  
er können von ihm  
ein solche Ignoran  
Von Stanley  
men. Auch die ar  
te Konopoff, weld  
merlei Nachricht von  
Sinnisse über das S  
Von einem  
enze berichtet das  
was“; sie läßt si  
hner von Audun  
von Trieux sich  
Zeichen, das es  
als Aufforde  
manier wollte, als  
Gewehr abnehm  
samte ward genöth  
benach sich da  
— Bedauerlich f  
den lassen, in hol  
Von der Deu  
erzählt worden,  
eben. Wahr ist n  
andrischen Arbeit  
stürzen, nicht gut  
ter als solche ric  
leider nur zu  
höchsten Streitigkei  
arbeiten haben in  
itgefunden, wo es  
id es die massenhaft  
in französischen Lob  
theimischen Arbeiter  
Für Alters  
beiter-Alters- und  
haltung gefördert  
beuarwoche  
Mit Bestimmthe  
manherin ins Aug  
nen wird, das Gef  
bringen.  
Antisemiten i  
runt auf unsere P  
würden. Wie wir  
isch, und da die  
ich für die ihnen  
weise, die ihnen  
dem geringsten  
itten, obgleich sie  
den, sich sehr h  
eine Versamm  
nenberg in  
„Chemiker Pres  
angenen Wittwo  
itär wie Zivill  
hle bei Seite  
m schnell genug  
die Verwirrung  
war, wenigstens  
weit hergestellt,  
Stetten.  
Das war aber  
diesen, sich wieder  
das kleine Hintere  
zusetzen, denn da  
werden würd  
Dort in dem C  
rung vor, denn  
Als Witte noch  
einen der dienliche  
kriechen da her ein  
schozig gemacht, h  
erten in der Rückre  
chten erhobene

ellen diejenigen waren, welche den Krieg gegen Frankreich  
die Wiedereinverleibung von Elsaß-Lothringen als ein Un-  
gegen das französische Volk bezeichneten und in diesem  
ihren Einfluss auf die deutschen Arbeiterkreise geltend zu  
ben suchten. Ein drahtloser Beweis für diese unpartei-  
liche und handlungsweise ist noch heute das Manifest,  
ches im September 1870 der damals in Braunschweig  
nizierende „Ausschuss der sozialdemokratischen  
beitragspartei“ an „alle deutschen Arbeiter“ erlie-  
Mitglieder dieses Ausschusses, die Herren Bracke, von  
nborst und Genossen, wurden bekanntlich wegen ihrer  
eingefährlichen Thätigkeit auf Befehl des Generals Vogel  
n Falkenstein verhaftet und in der Festung Löben  
zurück. Diese Erinnerung an notorisch-geschichtliche  
alsfordern möchten wir dem „Berliner Volksblatt“  
seine obige Behauptung in das Stammbuch schreiben.“

das „Leipz. Tageblatt“. Das geistige und sittliche Niveau  
obigen Artikels zu charakterisieren, fällt uns natürlich nicht  
Dieses traurige Organ des Angststillschreitens, das gegen  
Sozialdemokraten nach der Polizei schreit, weil es in  
lichem Kampf nicht mit ihnen fertig werden kann, verdient  
einmal einen rechtshaffenen, ehelichen Fußtritt. Nur eine  
age und eine kleine Gedächtnisschärfung. Die  
age: Haben im deutsch-französischen Krieg nicht mindestens  
000 Sozialdemokraten mitgekämpft, und werden, falls fest  
oder ein Krieg ausbricht, nicht mindestens 500 000 Sozial-  
demokraten unter die Fahnen gerufen werden? — Und nun die  
gedächtnisschärfung! Weiß das „Leipz. Tageblatt“  
ht, daß der Braunschweiger Ausschuss in dem be-  
annten „Acten-Prozess“ freigesprochen wurde? Daß  
General Vogel v. Falkenstein durch alle Instanzen  
durch der Amtsüberschreitung in seinem Verfahren gegen den  
braunschweiger Ausschuss schuldig befunden und zur Zahlung  
er bedeutenden Entschädigung an die Mitglieder des Braun-  
schweiger Ausschusses verurteilt worden ist? Das „Leipziger  
tageblatt“ wird gut thun, sich dies ins Stammbuch zu schreiben.  
er können von ihm nicht verlangen, daß es seine Natur ändere,  
ein solche Ignoranz ist polizeiwürdig.

**Von Stanley** sind noch immer keine Nachrichten einge-  
men. Auch die am Freitag Abend in Brüssel eingetroffene  
de Kongopost, welche am 15. Dezember Banana verließ, bringt  
keine Nachrichten von Stanley. Man hegt deshalb ernste Be-  
sorgnisse über das Schicksal des Forschers.  
**Von einem Vorfall an der deutsch-französischen**  
grenze berichtet das Pariser Telegraphenbureau, die „Agence  
Havas“; sie läßt sich aus Nancy telegraphieren, daß ein Ein-  
nehmer von Audun le Roman, Barberot, auf der Jagd im Be-  
reich von Trieux sich auf deutsches Gebiet begeben habe, da er  
sich Zeichen, das ein deutscher Douanier (Zollbeamter) ihm  
zeigte, als Aufforderung ansah, zu diesem zu kommen. Der  
Douanier wollte, als Barberot auf deutsches Gebiet war, diesem  
das Gewehr abnehmen, Barberot widerstand sich thätlich. Der  
Douanier ward genötigt, das Gewehr mit Gewalt zu nehmen  
und begab sich darauf nach Bomerange, wo er stationiert  
ist. Bedauerlich sind solche Konflikte, die sich sicherlich ver-  
meiden lassen, in hohem Grade.

**Von der „Deutschenhah“ in Frankreich** ist uns sehr  
erzählt worden, allein den Beweis ist man schuldig ge-  
blieben. Wahr ist nur, daß die französischen Arbeiter auf die  
ausländischen Arbeiter, welche zu billigeren Löhnen mit ihnen  
konkurieren, nicht gut zu sprechen sind. Gegen deutsche Ar-  
beiter als solche richtet sich diese bei der traurigen Geschäfts-  
lage leider nur zu begründete Antipathie nicht. Die  
größten Streitigkeiten zwischen französischen und ausländischen  
Arbeitern haben in Südfrankreich, besonders in Marseille  
stattgefunden, wo es gar keine deutschen Arbeiter giebt. Dort  
sind es die massenhaft zuwandernden Italiener, die unter  
französischen Lohnsätzen arbeiten und dadurch den Lohn der  
heimischen Arbeiter erniedern.

**Zur Altersvorsorgevorlage** wird offiziell ge-  
sagt: Es bestätigt sich, daß der Gesetzentwurf über die  
Alters- und Invalidenversicherung soweit in der Vor-  
berathung gefördert ist, daß derselbe etwa in der zweiten  
Lesung im Reichstag gelangt sein kann. Es  
geht mit Bestimmtheit, daß die Regierung, wenn sie dies von  
ihm herein ins Auge gefaßt hat, auch Verth darauf  
nehmen wird, das Gesetz noch in dieser Session zur Verabschiedung  
zu bringen.

**Antisemiten in Sachsen.** Das „gemüthliche“ Sachsen  
eint auf unsere Antisemiten eine besondere Anziehungskraft  
auszuüben. Wie wir bereits meldeten, arbeiten sie dort syste-  
matisch, und da die Geheimorganisation der Kar-  
lbrüder ihnen zur Verfügung steht, so kommen sie auch  
in die ihnen sonst nicht zugänglich wären. Es kann  
nicht dem geringsten Zweifel unterliegen, daß die Herren Anti-  
semiten, obgleich sie bei jeder Gelegenheit öffentlich verleugnen,  
den, sich sehr hoher Protektion erfreuen. Recht interessant  
eine Versammlung, welche Herr Liebermann von  
Sachsen in Glauchau abhielt. Die letzte Nummer  
„Chemnitzer Presse“ schreibt darüber: „Glauchau. Am  
angegangenen Mittwoch fand im hiesigen Theaterlokal eine anti-  
semitische Versammlung unter Vorsitz eines Lehrers statt. Ein-  
berufen war dieselbe vom hiesigen Reformverein. Als Referent  
war der bekannte preussische Lieutenant a. D. Liebermann von  
Sonnenberg erschienen, der über „die Ziele des Antisemitismus“  
sprach. Er meinte u. a.: Die Juden seien eine Rasse, welche  
nicht zu uns gehörte, folglich müßten wir sie dorthin drängen,  
wohin sie gehörten — nach Palästina. Daran reihte sich die  
Aufzählung von Vergehungen und Verbrechen, welche sich die Juden  
im Laufe der Jahrhunderte hätten zu Schulden kommen lassen,  
z. B. die Juden hätten es verstanden, durch List und Betrug  
sich nicht nur das Geld und die Preise anzueignen, sondern auch  
den Grund und Boden und selbst ganze Länder in ihre Hände  
zu ziehen. Die Juden hätten stets revolutionäre Be-  
strebungen unterstützt; Marx und Lassalle wären die  
geistigen Urheber der deutschen Sozialdemokratie, in  
neuerer Zeit Paul Singer. Einen größeren Unfuss  
und Widerspruch habe ich allerdings in meinem Leben  
und einem Redner von Bildung noch nicht gehört als den fol-  
genden: erst sagt derselbe, die Juden schürten die Revolutionen,  
und in seiner weiteren Ausführung: wenn wir, die Antisemiten  
das Ventil im heutigen revolutionären Dampfessel (deutsche  
Sozialdemokratie) nicht wären, so würde der Dampfessel längst  
geplatzt sein und die Juden wären alle mit in die Luft  
geflogen. Also die Juden schürten die Revolution, um sich selbst  
in die Luft zu sprengen. Der Hepprediger sprach weiter von  
Verbrechen der Juden aus ihrer Geschichtsbücherei, auch leisteten  
dieselben in Bezug auf Meineid, Sittenlosigkeit und  
Diebstahl ein großes Kontingent, bei Mordthaten  
wenig. Als Mittel zur Bekämpfung der Juden wurde vor-  
geschlagen, man solle mit denselben nirgends ver-  
kehren, nicht grüßen oder danken, denselben nicht  
ablaufen und verlaufen, nur nicht angreifen,  
denn die Juden seien ein schwächliches Volk, deshalb  
dürfe man nicht den Angreifer machen; aber, meinte der Re-  
ferent, wenn sie uns zu nahe treten, dann sollen sie unsere  
deutschen Häute lernen. Die Juden unterscheiden  
sich von uns Deutschen auch noch durch ihren Schödelbau, der  
die Form einer Melone hat (Melonenköpfe), auch sprächen sie  
nimmer richtig deutsch. Auf Heinrich Heine ist Referent  
sehr schlecht zu sprechen, er nannte denselben einen Juden-  
Dichter. Daß das beabsichtigte Denkmahl in Düsseldorf diesem  
Burschen gesetzt würde, das würden die Anti-  
semiten verhindern. Die Versammlung war vielleicht  
von hundertfünfzig Personen besucht. Das Haupt-  
kontingent stellten Neugierige. Mit einer zweiten Ver-  
sammlung dürfte der Reformverein jedenfalls schlechte Geschäfte  
machen. Entree wurde 2 Pf. erhoben. Die polizeilich über-  
wachte Versammlung verlief ziemlich ruhig — obgleich der  
Referent in aufreizendem Tone sprach —, nur ein Herr in  
betrunkenem Zustande suchte den Referenten  
zu unterbrechen und die Versammlung zu stören. Der  
überwachende Polizeibeamte machte schon Miene, den Aufwiegler  
zu Ordnung zu verweisen, es kam aber nicht dazu. Die Störung  
pökte auch dem Referenten nicht, aber da er wahrnahm, daß es  
einer von „seinen Leuten“ war, so wurde ein fauler Wis mit  
dem Bemerkten gemacht: „Was Sie doch den Herrn, er gehört  
ja zu uns!“ Die Versammlung war meist von kleinen Geschäfts-  
leuten besucht, die besonders unter dem Druck des Großkapitals  
zu leiden haben; aber da sich diese Leute wenig um die allge-  
meinen Verhältnisse kümmern, so wissen sie nicht, woher der  
Druck kommt, und finden es in der Ordnung, wenn ihnen vor-  
geschwätzt wird, die Juden seien Schuld an ihrem Elend. Am  
Schlus der Versammlung wurde auf Wunsch des Referenten  
— nachdem derselbe das Lied nach Art eines Schullehrers vor-  
gelesen hatte — „Deutschland, Deutschland, über Alles“, ge-  
sungen und zu allerletzt ließ der betrunkene Herr den Re-  
ferenten hoch leben, worüber dieser sich sehr zu freuen schien.“  
Dies der Bericht. Meist ist's ja alter Kohl, der nur formlich  
wirken kann. Interessant ist höchstens das Geständniß vom re-  
volutionären „Ventil“. Natürlich sagt Herr Liebermann von  
Sonnenberg nicht die ganze Wahrheit. Diese ist: Um den  
Lohn des Volkes von den agrarischen „Theilern“ abzulenken, die  
jetzt die Rinde der Gesetzgebung, so eifrig handhaben, wird  
auf die Juden geübt. Die Franzosen nennen das donner  
le change — „den Wechsel geben“, auf eine falsche Fährte  
bringen. Gegen die Juden wird der Volkstorn gericht, damit  
die, welche das Geschäft des „Theilens“ im Großen betreiben,  
unbehelligt das Geschäft forsetzen können — und die Herren  
betreiben das Geschäft so gut, daß wir überzeugt sind, die  
schlimmsten Juden, mit denen Herr Liebermann von Sonnen-  
berg Bekanntschaft gemacht hat, können in ihrer Schule noch  
etwas lernen.

**Was sich ein preussischer Landrath nicht Alles er-  
lauben kann.** Der Landrath Kruse zu Altena in Westfalen  
überhandte dem dortigen Vorsitzenden der Verwaltungsstelle der  
„Nationalen Krankenkasse der deutschen Gold- und Silber-  
arbeiter, eingeschriebene Hilfskasse zu Schw.-Gmünd“, folgenden  
Erlass: „Ich fordere Sie hiermit auf, innerhalb 10 Tagen die  
staatliche Zulassung der Nationalen Krankenkasse der deutschen  
Gold- und Silberarbeiter und verwandten Berufsgenossen, C. H.  
in Schw.-Gmünd“, für Preußen bezw. deren Nachsuchung bei

**Heber Geisteskrankheiten.** Es ist allgemein die An-  
sicht verbreitet, daß geistige Anstrengung und Ueberanstrengung  
die nächste Ursache der Geisteskrankheiten, und demnach der Ge-  
lehrte, der bei seinem ersten Studium sein Gehirn stark in  
Anspruch nimmt, am ehesten dem bösen Lebensfeinde ausgesetzt  
ist. Mehrere neuere statistische Untersuchungen haben aber das  
überwältigende Ergebnis gehabt, daß die Kaufleute und Gewerbe-  
treibenden die weitaus größte Zahl der Opfer der Geisteskrank-  
heiten stellen. Der Grund dafür ist darin zu suchen, daß diese  
Stände der harrigen Arbeit des Tages obliegen, von dem  
Genuß des Lebens stark beinhalten werden, in dem Wettlauf  
mit ihren Mitbewerbern, in dem Kampfe ums Dasein  
sich ihre Kräfte ausnühen. Die Ermittlungen des Arztes  
an der Wiener Börse, Dr. Franz Steiner, haben ergeben,  
daß reichlich 75 pCt. der die Börse besuchenden Personen nervös  
veranlagte Naturen sind; von den etwa 1600 Besuchern  
erkrankte durchschnittlich in jedem Jahre 1 pCt. unter Er-  
scheinungen, welche Zeichen von Gehirn-Schlaganfällen und  
Hemiparalyse (Hemiplegie) sind. Selbst wenn man den gün-  
stigsten Fall annimmt, daß davon nur die Hälfte diesem Leiden  
erlag, so ist dies immer noch um zehn Mal mehr als verhält-  
nismäßig ähnliche Todesfälle unter der gesamten übrigen Be-  
völkerung vorkommen, worin alle Berufsstände vertreten sind.  
Die statistischen Erhebungen bei der Allgemeinen Arbeiter-  
Krankenkasse und Invalidenkasse haben ergeben, daß, während sich  
die Mitgliederzahl nur verdachtete, in den Jahren von 1868  
bis 1885 die Zahl der an Gehirn- und Nervenkrankheiten in  
diesem Zeitraum Gestorbenen sich verzwanzigfacht hat, so daß  
diesem Zeitraum herausstellt, daß auch die gewerblichen Ar-  
beiter, welche vor allem bei dem starken Angebot von Arbeit  
allen Anforderungen der Neuzeit genügen müssen, von der  
betreffenden Epidemie betroffen sind.

**Elektrische Lokomotive.** Aus London wird berichtet:  
Die Metropolitan Eisenbahngesellschaft hat mit der Electric  
Traction-Gesellschaft ein Abkommen getroffen, probeweise auf  
ihrer Bahn eine elektrische Lokomotive fahren zu lassen. Die  
Maschine muß dieselbe Kraft entwickeln, wie die bisher ge-  
brauchten, und dürfen sich auch namentlich die Betriebskosten  
nicht höher stellen.  
**Unerwarteter Ausgang einer Schwurgerichtssitzung.**  
In Münster nahm dem „Westf. Merk.“ zufolge einer Schwur-  
gerichtssitzung, in welcher über eine Meineidsache verhandelt  
wurde, einen unerwarteten Ausgang. Die an die Geschworenen  
gestellte Frage lautete: Ist der Angeklagte schuldig, in der  
Verhandlung u. w. wesentlich einen Meineid geschworen zu

der zuständigen Zentralbehörde nachzuweisen, widrigenfalls die  
zwangswise Schließung der dortigen Zahlstelle und die straf-  
rechtliche Verfolgung der Beteiligten eintritt. Kruse.“ Der  
Herr Landrath weiß offenbar nicht, daß Gmünd in Württem-  
berg liegt und Württemberg ein deutscher Bundesstaat ist, denn  
sonst könnte er kein derartiges Verlangen an eine eingeschriebene  
Hilfskasse stellen. Die württembergische Kreisregierung zu Ell-  
wangen war sich offenbar f. B. klar bewußt, als sie der „Natio-  
nalen Krankenkasse“ die staatliche Genehmigung erteilte, daß  
das Statut dieser Kasse den Erfordernissen des Hilfskassen-  
gesetzes genügt — und das Hilfskassengesetz ist doch bekanntlich  
ein deutsches Reichsgesetz!

**Aus Sachsen.** 21. Januar, schreibt man uns: Die Wahl  
des oppositionellen Fortschrittlers Mintwiy in einem länd-  
lichen Wahlkreis, der bisher eine Domäne der Konservativen  
war, ist infolgedern bedeutungsvoll, als sie beweist, daß die lartell-  
brüderliche Hochstuf sich wieder verlaufen hat und daß die  
Masse der sächsischen Wähler keine Lust hat, sich lange als  
„Kurrah-Kanaille“ gebrauchen zu lassen. Aus dem Sieg eines  
„Fortschrittlers“ aber nun schließen wollen, daß eine Aera der  
Fortschrittspartei für Sachsen anbrechen werde, das ist eine  
Kainetät ohne Gleichen. Die Mehrzahl der Wähler hat einfach  
ihre Unzufriedenheit mit der gegenwärtigen Politik und Gele-  
gebung zeigen wollen — und da die Stimmenabgabe für Min-  
twiy ein Mittel war, dieser Unzufriedenheit Ausdruck zu geben,  
so stimmte sie für ihn. Das ist alles. Ein bemerkenswerthes Moment,  
welches hervorgehoben zu werden verdient, ist, daß nach dem  
Zeugnis aufmerksamer und urtheilssfähiger Beobachter die neue  
Militärvorlage, deren Säften in unserem industriellen  
Lande ganz besonders empfunden werden, an jener Unzufrieden-  
heit wesentlichen Antheil hat. Und als die Wahl stattfand,  
wusste man noch nicht, daß die Rechnung sich an oder in die  
zweihundert Millionen Mark belaufen würde. — Apropos  
— soeben lese ich in einem Kartellblatt, Mintwiy sei ein Kartell-  
bruder. Eine lartellbrüderliche Aüge. Mintwiy, der Sohn des  
bekanntesten mallelosen Demokraten Mintwiy, der auch zweimal  
im Reichstag saß, ist, wie sein verstorbenen Vater es war, ein  
sehr entschiedener Gegner der Schrad-Starte'schen Kammerrecht-  
thiere.

**Eine von der gewöhnlichen Schablone abweichende**  
**Auslegung** des § 28 des Sozialistengesetzes (Verbot der  
Waffenführung im kleinen Belagerungszustand) enthält ein kürz-  
lich gefälltes Urtheil des Schöffengerichts zu Frankfurt  
am Main, wonach das einfache mechanische Tragen von  
Waffen über die Straße noch keine „Waffenführung“ im Sinn  
des Gesetzes ist. Kaufmann Hoch und Pader Otto, den er mit  
einem Gewehr im Ueberzuge zum Waffenschmied geschickt hatte,  
wurden von der Anklage, gegen § 28 gefehlt zu haben, aus  
diesem Grunde freigesprochen.

**Beschlagnahme.** Die Nr. 3 der „Pfälzischen freien Presse“  
wurde auf Grund des § 11 des Sozialistengesetzes vom Bezirks-  
amte in Ludwigshafen mit Beschlag belegt.

**Gausfuchungen und Verhaftungen** fanden in Stutt-  
gart als Folgen der Wäre des Anarchisten Martin Etter  
statt. So wurde am vorigen Sonnabend Nachmittag auf Ver-  
anlassung der Züricher Behörden bei dem Schreiner Steingier  
in Stuttgart gebausucht. Außer 3 Nummern des „Sozialdemokr.“  
und einigen Broschüren wurde ein Exemplar der „Mosi'schen Freiheit“  
gefunden. St war verschiedene Monate lang der Logisfollage  
des gegenwärtig wegen „Verbrechens gegen das Dynamitgesetz“  
im Gefängniß des Justizpalastes internierten Anarchisten Martin  
Etter. — Ferner wurden nach vorhergegangener Hausdurchsuchung  
am vergangenen Montag der Buchbinder Balluff, sowie dessen  
Logiswirth, Buchbinder Haslebner, verhaftet. Letzterer wurde  
alsbald wieder entlassen, Balluff dagegen in Haft behalten, da  
man bei demselben verbotene Schriften gefunden haben soll.

### Großbritannien.

Das etwas geheimnißvolle Interesse für das  
englische Schulwesen, welches der Papst beim Empfang  
der britischen Katholiken kürzlich an den Tag legte, sowie seine  
Vorliebe für Lord Salisbury's Protestantismus läßt sich jetzt  
auf: die von Lord Croft im Jahre 1885 ernannte  
königliche Kommission zur Untersuchung des nationalen  
Schulwesens hat ihren Bericht veröffentlicht und es ist  
daraus ersichtlich, daß eine von Katholiken und Angli-  
kanern mit seltener Uebereinstimmung unterstützte Bewegung im  
Gange ist, das von W. C. Foister vor 18 Jahren vollendete  
Werk umgestoßen und wieder konfessionelle Schulen einzuführen.  
Das ist also das Jugeständniß, welches der Papst von Lord  
Salisbury erwartet. Freilich triest es sich, daß diese reaktionäre  
Maßregel auch den Tories freilich in den Kränzen  
paßt. Konfessionelle Schulen waren von jeher Angli-  
kanern und Katholiken ein Gräuel, allein aus dem Ver-  
richt ergibt sich, daß die Abschaffung des 14. Abschnitts der  
Schulakte, welcher den Staatschulen ihren konfessionslosen  
Charakter verleiht, von Kardinal Manning gewünscht wird,  
der einen Sitz in der Kommission hat. Weitauß die meisten  
Mitglieder sind als Reaktionen bekannt und es ist nur zu  
wahrscheinlich, daß die Konfessionellen und Radikalen den im  
Jahre 1870 erzwungenen Vortheil abemals vertheidigen müssen.

haben? Der Vertreter der Staatsanwaltschaft forderte, nachdem  
er seine Darlegung der Thatfachen beendet, die Geschworenen  
auf diese Frage zu verneinen. Nun entwickelte sich ein  
Zwischenfall, der in hohem Grade das Interesse des Publikums  
in Anspruch nahm. Der Vorsitzende erinnerte den Staats-  
anwalt daran, daß er doch verschiedene belastende Momente her-  
vorgehoben habe und fragte, ob er nicht für schuldig auf fahr-  
lässigen Meineid antrage. Der Staatsanwalt erwiderte, er bleibe  
bei seinem Antrage, denn juristisch halte er die Sache für nicht  
genügend begründet. Er stelle es aber dem Gerichtshofe anheim,  
die zweite Frage hinzuzufügen. Der Gerichtshof that dies, und  
nun beantragte der Erste Staatsanwalt, die erste Frage zu ver-  
neinen und eventuell die zweite zu bejahen. Zur großen Ueber-  
raschung lautete aber der Wahrspruch der Geschworenen auf Ja  
in der ersten Frage. Der Angeklagte war des wissenschaftlichen  
Meineides für schuldig befunden. Nun mußte der Staatsanwalt  
ein Strafmaß beantragen; er forderte das Minimum, ein Jahr  
Zuchthaus. Der Gerichtshof aber verurtheilte folgenden Beschluß:  
„Die Geschworenen haben sich bei Abgabe ihres Wahrspruches  
in einem Irrthum befunden; die Verhandlung wird daher ver-  
tagt und die Aburtheilung dem nächsten Schwurgericht über-  
wiesen.“

**Ein kurioser Fall,** in welchem ein Theaterdirektor eine  
„fromme“ englische Dame wegen Schändens der Sitten, wurde  
vor einigen Tagen in London gerichtlich entschieden. Direktor  
Shine besuchte vor einigen Wochen mit seiner Truppe den  
Vizekönig Landubono in Wales, wo er eine Kasse „Little Don  
Juan“ auführte. Die Mauern der Stadt wurden mit An-  
schlägen besetzt, auf welchen die Darstellerin der Titelrolle in  
dem sehr ungenügenden Gewand eines sog. Nautchgirl, d. h.  
einer indischen Tänzerin bildlich zu sehen war. Diese Affäre  
zog eine große Menge Zuschauer heran, und unter den Gästen  
befand sich auch Frau Keen, eine als sehr fromm aber auch als  
sehr energisch bekannte Matrone. Beim Anblick der beinahe  
nackten Gestalt ergriß sie ein lächer Horn, sie drängte sich durch  
die Menge und zerrte mit ihrem Regenschirm das anstößige  
Kunstwerk von der Mauer. Bald hatte sie die ganze Stadt  
von den Anschlägen gefläubert. Der Theaterdirektor verstand  
jedoch keinen Spaß, belagte die energische Dame wegen Eigen-  
thumsbeschädigung und diese, die einnahm, daß sie rechtlich keine  
Haltbarkeitsgründe hatte, zahlte ein Pfund Sterling als Schadens-  
erlag. Damit gab sich Herr Shine aber nicht zufrieden, der  
Oberichter Huddleston, der sich die Anschläge vorweisen ließ,  
war jedoch der Ansicht, daß die eingezahlte Summe genüge,  
und wies die Klage ab.

### Aus Kunst und Leben.

Im Deutschen Theater findet am nächsten Sonnabend,  
d. M., die erste Aufführung des fünfaktigen Trauerspiels  
„Wallbäder“ von Otto Ludwig statt. Das weitere Repertoire  
der Woche ist folgendermaßen festgesetzt: Dienstag, den 24.:  
Lotto; Mittwoch, den 25.: Faust; Donnerstag, den 26.:  
aus den Verklungen; Freitag, den 27.: Goldfische; Sonn-  
tag, den 28.: Die Wallbäder; Sonntag, 27.: Die Wallbäder.

haben? Der Vertreter der Staatsanwaltschaft forderte, nachdem  
er seine Darlegung der Thatfachen beendet, die Geschworenen  
auf diese Frage zu verneinen. Nun entwickelte sich ein  
Zwischenfall, der in hohem Grade das Interesse des Publikums  
in Anspruch nahm. Der Vorsitzende erinnerte den Staats-  
anwalt daran, daß er doch verschiedene belastende Momente her-  
vorgehoben habe und fragte, ob er nicht für schuldig auf fahr-  
lässigen Meineid antrage. Der Staatsanwalt erwiderte, er bleibe  
bei seinem Antrage, denn juristisch halte er die Sache für nicht  
genügend begründet. Er stelle es aber dem Gerichtshofe anheim,  
die zweite Frage hinzuzufügen. Der Gerichtshof that dies, und  
nun beantragte der Erste Staatsanwalt, die erste Frage zu ver-  
neinen und eventuell die zweite zu bejahen. Zur großen Ueber-  
raschung lautete aber der Wahrspruch der Geschworenen auf Ja  
in der ersten Frage. Der Angeklagte war des wissenschaftlichen  
Meineides für schuldig befunden. Nun mußte der Staatsanwalt  
ein Strafmaß beantragen; er forderte das Minimum, ein Jahr  
Zuchthaus. Der Gerichtshof aber verurtheilte folgenden Beschluß:  
„Die Geschworenen haben sich bei Abgabe ihres Wahrspruches  
in einem Irrthum befunden; die Verhandlung wird daher ver-  
tagt und die Aburtheilung dem nächsten Schwurgericht über-  
wiesen.“

Eine zweite reaktionäre Zumuthung, welche an die Regierung gestellt wird, ist die Bestimmung aller Eltern, welche ihre Kinder nicht in die Staatschulen schicken, von der Entrichtung der lokalen Schulsteuer. Eine solche Maßregel würde allerdings den Sektenschulen, die von der Konkurrenz der Staatschulen leiden, neues Leben einflößen.

In Deptford (London) wurde wieder eine Versammlung abgehalten, um über Maßregeln zur Verringerung der dort herrschenden Noth zu berathen. Der anwesende Parlamentsabgeordnete Evelyn tadelte die Regierung, weil sie nichts zur Abhilfe des Nothstandes thue. Im hauptstädtischen Arbeitsamt herrsche eine korrupte Wirtschaft. Die Versammlung beschloß, das Arbeitsamt aufzufordern, gewisse öffentliche Bauten zu beginnen, damit wenigstens eine Anzahl Beschäftigungsloser Arbeit bekomme.

Da die irischen Nationalisten angekündigt hatten, daß in Aitruh eine große Versammlung zur Feier der Haftentlassung des Deputirten William O'Brien stattfinden werde, so verbot die Regierung jede derartige Versammlung. In den Städten Lismore und Lullamore findet anlässlich der Entlassung O'Briens aus dem Gefängniß eine Illumination statt.

**Frankreich.**

Die bei Herrn Wilson vorgenommene Hausdurchsuchung ist, wie vorausgesehen war, resultatlos verlaufen. Hatte doch der Schwiegersohn des Expräsidenten drei volle Monate Zeit, um die ihn kompromittirenden Papiere verschwinden zu lassen. Der Untersuchungs Rath Attalin nahm drei sehr umfangreiche Aktensätze, die sich auf Legrand, die Rattazzi und Blanc be-

zogen, mit. Aus denselben geht hervor, daß Legrand für 6000 Franks Aktien des „Moniteur de l'Exposition“ von Wilson genommen hat, und daß letzterer die Rattazzi vielfach dazu benutzte, ihm Abonnement und Aktionäre für die „Petit France“ zu verschaffen. Kein Dokument enthielt eine Andeutung über den Handel mit Orden. Das „XIX. Siecle“ erzählt nun, daß nicht Legrand, sondern dessen Mutter in zwei Raten 100 000 Franks für die Dekorierung ihres Sohnes bezahlt habe und daß nach deren Tode die Miterben Legrands diese Summe vom Erbtheile derselben hätten abziehen wollen. Daraus sei ein Prozeß entstanden, der noch nicht abgeschlossen sei. In diesen Prozeßfällen könne der Untersuchungsrichter den Beweis dafür finden, daß Wilson für die Dekorierung Legrands bezahlt worden sei. „Es wäre“, so fügt das genannte Blatt hinzu, „verständiger gewesen, diesen Spuren zu folgen, als eine Hausdurchsuchung vorzunehmen, von deren Fruchtlosigkeit ein Jeder im Voraus überzeugt war.“ Der „Paris“ bestätigt diese Mittheilung und fügt hinzu, daß ein unwiderlegliches Beweismittel dafür existire, daß Legrand zuerst 10 000, dann 16 000, dann 20 000, endlich 60 000 Franks an Wilson bezahlt habe, und daß nichts leichter sei, als die Entdeckung dieses Beweismittels.

In einer Versammlung von Anarchisten in Havre feuerte ein Teilnehmer denselben Namen Lucas zwei Revolverkugeln auf Luise Michel ab. Der eine drang hinter dem Ohr ein und scheint der Betroffenen eine schwere Verwundung beigebracht zu haben. Lucas ist verhaftet worden.

**Italien.**

In der Universität in Rom fand ein großer Auf-

ruhr statt. Bonghi, der als Ehrenprofessor in die saale seine Antrittsvorlesung halten sollte und den Theil des Lehrkörpers erwartete, wurde von Büschen begrüßt und konnte trotz mehrfacher Anstrengung den Grund der Demonstration nicht darin, daß die Aufstellung des projektirten Denkmals für Giordano auf der Hingrichtungsstätte des Philosophen platonischen Rationen nicht herauszufordern.

**Amerika.**

Der Gouverneur des Territoriums Washington den Entwurf für die Gewährung des Stimmrechts Frauen unterzeichnet.

**Soziales und Arbeiterbewegung**

**Der Streik in der Militär-Effekten-Fabrik Wollopp & Senfleben.** Bringenstr. 12, ist noch nicht zu erzielen, es wurde ihnen aber der Bescheid, daß die Fabrik mit den Streikenden, nichts mehr abzugeben habe. Die Firma Wollopp u. Senfleben ist nicht gewillt, die von den Klempnern und Trümpfgeräten Forderungen zu bewilligen. Kollegen! Juzua fern, unterstützt uns in unserem gerechten Kampf der Siegf ist unser. Die Streikenden der Fabrik u. Senfleben. — Alle arbeiterfreundlichen Blätter Nachdruck gebeten.

**Theater.**

- Dienstag, den 24. Januar. **Spernhaus.** Alessandro Stradella. **Schauspielhaus.** Auf glatter Bahn. **Deutsches Theater.** Galeotto. **Wagner-Theater.** Ein toller Einfall. Der Rheselado. **Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater.** Die 7 Schwaben. **Viktoria-Theater.** Die Reise um die Welt in 80 Tagen. **Stend-Theater.** Diane, die zweite Frau. **Residenz-Theater.** Francillon. **Wellen-Theater.** Die Näherin. **Walhalla-Theater.** Geschlossen. **Broll's Theater.** Alle Neune. **Central-Theater.** Höhere Töchter. **Königstädtisches Theater.** Die Tochter der Markthalle. **American-Theater.** Spezialitäten-Vorstellung. **Concordia-Theater.** Spezialitäten-Vorstellung. **Theater der Reichshallen.** Spezialitäten-Vorstellung. **Kaufmanns Varietés.** Spezialitäten-Vorstellung.

**Berliner**

**Stadt-Theater**  
Ballnertheaterstraße 15, fr. Alhambra-Theater.  
**Unser Advokat**  
oder:  
**Vater Martin's Haus.**  
Vollständ. mit Gesang in 3 Akten von Dr. Ohmann.  
Vor und nach der Vorstellung im Tunnel:  
**Grosses Konzert.**  
Anfang des Konzerts 6 Uhr, der Vorstellung 7 1/2 Uhr.

**Königsstädtisches Theater.**  
Dresdenerstr. 72. Direktion: Adolph Ernst.  
**Fest-Vorstellung.**  
Jubiläums-Potpourri komponirt von G. Steffens.  
Zum 200. Male:  
**Die schöne Ungarin.**  
Gesangspöffe in 4 Akten von W. Mannstädt.  
Kouplet v. G. Götz. Musik von G. Steffens und F. Roth.  
Jeder Besucher der heutigen Vorstellung erhält ein Souvenir-Exemplar gratis.  
Kasseneröffnung 5 1/2 Uhr. Anfang der Vorstellung 7 Uhr.  
Morgen: Dieselbe Vorstellung.

**Königsstädtisches Theater.**  
Alexander-Straße 41 — Kurze Straße 6.  
Heute und folgende Tage:  
7. Gastspiel von  
**Anna Schramm.**  
Novität. Zum 7. Male: **Novität.**  
Die **Tochter d. Markthalle.**  
Große Posse mit Gesang in 3 Akten von Alfred Schönfeld. Musik von Paul Linde.  
1. Bild: In der Zentral-Markthalle. 2. Bild: Im Viehhof. 3. Bild: Fräulein Doktor. 4. Bild: Die Hoffängerin.  
**Caroline Gadwitz, Schlächtermamsell aus Kalau: Anna Schramm.**  
Anfang 7 1/2 Uhr. — Kasseneröffnung 6 Uhr.  
Die Abonnenten des „Berliner Volksblatt“ zahlen gegen Vorzeigung ihrer Abonnementsquittung halbe Kassenerpreise.  
Die Beleidigung, welche ich Herrn Kaufmann Jvel zugefügt, nehme ich hiermit zurück und erkläre denselben als einen Ehrenmann.  
213] **E. Wegener.**

**Circus A. Krembsner**

**Friedrich-Karl-Platz, Ecke Karlstraße.**  
Heute, **Dienstag**, den 24. Januar 1888,  
Abends 7 Uhr:  
**Grosse Gala-Vorstellung.**  
Zum 27. Male:  
**Die lustige Schwiegermutter.**  
Große originelle Pantomime mit Ballet, ausgeführt von 80 Personen und 40 Damen vom Corps de Ballet.  
Zum 1. Male: **Die doppelte hohe Schule**, geritten mit den Schulpferden **Höllensbrand** und **Choramin** von Frau Direktor **Paula Krembsner** und **Hil. Anna Prose**. Auftreten des bis jetzt unbeflegten Athleten und Preis-Ringkämpfers **Hrn. Abs.** Der selbe fest **3000 Mark** Prämie aus für den, welcher seine Produktion in jeder Weise nachmacht. **Springpferd Ben-Abul**, dreifert und vorgeführt vom Direktor **A. Krembsner**. „Der Jongleur zu Pferde“, von **Hrn. Loyal**. Jodereiter **Ercole Magni**. Auftreten der Damen **Sign. Elvira** und **Diontra Magni**, sowie der **Witz Emelin** und **Bern. Charivari** von **16 Clowns**. Das Nähere die Tageszettel.  
**A. Krembsner, Direktor.**  
Passage 1 Er. 9 M. — 10 M.  
**Kaiser-Panorama**  
Schlosser König Ludwig II.  
III. Abth.: **Kinderhof** und **Berg-Reutl** zum ersten Male:  
**Dritte Wanderung durch Paris.**  
**Reise Sr. Maj. Schiff Bertha.**  
Eine Reise 20 W. Kinder nur 10 W. Abonn.

**Fachverein der Former und Berufsgegnossen.**  
Da es mir infolge der unergelbten Produktion in unserem Gewerke in den letzten sechs Wochen nicht gelingen wollte, Arbeit zu erlangen, so sehe ich mich gezwungen, ein Engagement auf zehn Wochen zur Aushilfe, unter günstigen Bedingungen, nach **Ferlohn** anzunehmen. Ich habe während dieser Zeit meinem Stellvertreter, **Koll. Stoppard**, Brangelstr. 132, meinen Posten übertragen. Ich bitte deshalb, alle Vereinsangelegenheiten sowie Verbindlichkeiten mit demselben zu regeln. Ich hätte die Angelegenheit der Versammlung unterbreitet, da dieselbe jedoch verboten wurde, so geschieht es auf diesem Wege. Meine Adresse ist: **Schützenhof 12, bei Sanhöffer, Ferlohn.**  
Achtungsvoll  
**Alwin Körsten, Wienerstr. 38.**

**Berliner Getreide-Kümmel**  
übertrifft **Silka** . . . 90 Pf.  
**Angberliqueur**, hochf. „ „ 90 „  
**Alter Nordhäuser** „ „ 75 „  
**Punsch, Grogh** und **Blühwein** 1/4 Driegl. „ 125 „  
empfeht die Groß-Destillation von **Lettau & Keil,**  
118] **Sophienstr. 12, a. d. Rosenthalerstr.**

**Letzte Klasse**  
**Königl. Preuss. Kl.-Lotterie**  
Ziehung täglich bis 8. Februar.  
Erster Hauptgewinn 600 000 M.  
**Originale** mit und ohne Rückgabe (keine Deposcheine) zu den billigsten Tagespreisen.  
Anteile: 1/5 a 25, 1/10 a 13, 1/20 a 6,50, 1/40 a 3 1/2 M.  
Verkaufe auch während der Ziehung und nehme gegene Kasse in Zahlung.  
**Badener Loose** a 2,10 M.  
**Cöln Dombau-Loose** a 3 M.  
**Richard Schröder,**  
w. 56,  
**Markgrafenstraße 46.**  
Gendarmenmarkt.  
Auch zu haben bei:  
**Schröder, Rosenthalerstr. 31.**  
**Schröder, Mühlstr. 26.** [201]

Jedes Loos gewinnt in dieser Ziehung.  
**Cöln Mindener 3 1/2 0 100 Thal. Serienloose**  
Haupttreffer 165 000 Mark, 24 000 Mark etc. Kleinsten Treffer 330 Mark  
1 Original-Loos 625 Mark, Anthelle: 1/2 350 Mk., 1/4 180 Mk., 1/8 90 Mk., 1/10 72 Mk., 1/20 37 1/2 Mk., 1/40 20 Mk., 1/60 10 Mk.  
Jedes zweite Loos gewinnt.  
**Ziehung 20. Januar bis 8. Februar.**  
**Königl. Preuss. Staatslotterie**  
Haupttreffer 600 000 Mk., 2 x 300 000 Mk., 2 x 150 000 Mk.  
Anthelloose: 1/2 210 Mk., 1/4 105 Mk., 1/5 84 Mk., 1/10 42 Mk., 1/20 21 Mk., 1/40 10 1/2 Mk., 1/80 5 Mk., 1/160 2 1/2 Mk.  
Die Auszahlung der Gewinne geschieht sofort nach Erscheinen der amtlichen Liste. Wunsch auch sofort nach Ziehung. Da die Gewinne täglich angezeigt werden, mir Ersatzloose stets zu Diensten stehen, so kann man in dieser einen Ziehung niemals hintereinander gewinnen. Um die Gewinnchancen zu erhöhen, empfiehlt verschiedene Nummern zu nehmen.  
**Cöln Dombau-Loose** a 3 Mk., 10 L. 29 Mk., **Badener Loose** a 3 Mk., 10 L. 29 Mk., **Marienburg Loose** a 3 Mk., 11 L. 30 Mk., Porto u. Liste gratis.  
**AUGUST FUHSE, Staats-Lotterie-Effectengeschäft, Berlin W., im Fabrikantentempel.**  
Telegraph-Adresse: Fuhsebank Berlin.

**Heber 2 1/2 Millionen Mark Geldgewinn**  
**Preuss. Orig.-Loose** (4. Cl.: 20. I. bis 8. 2. mit Rückgabe nach 1862)  
1/2 192, 1/4 96, 1/8 48, 1/16 24, 1/32 12, 1/64 6, 1/128 3, 1/256 1 1/2  
**S. Basch, Berlin, Poststr. 27 II. Porto gratis.**

**!! Flaschenreife Biere !!**  
Für je 3 Mark: Patzenhofer 25 Fl. oder 30 Fl., Münchener (U) 30 Fl., Böhm. Brauh., Tivoli, 26 oder 30 Fl., Nürnberg. Cullin 30 Fl., Grätzer 25 Fl., Potsdamer 26 Fl., Breslauer Weizenbier 30 Fl., 30 Fl., Malzwürze 15 Fl., Lübbener Braubier, Mannheimer Ammer 30 Fl., Prima Weissbier 18 gr. oder 36 kl.  
== Probenendung von 1.50 ab == Kein Pfand auf Flaschen  
**F. Schmidt, S., Prinzessinnenstr. 11.**

**Maskengarderobe**  
von **Fritz Panknin**  
Oranienstr. 178 Ecke Albalbertstr.  
empf. sich den Vereinen, sowie den Lesern ds. Bl. aufs beste.  
**Größte Auswahl! Billigste Preise!**

**Masken-Garderobe.**  
Reichste Auswahl, billigste Preise!  
**F. Stenzel,** [24]  
Dresdenerstraße 21 (Ecke Luisenstr.).

**Masken-Garderobe**  
für Herren und Damen  
von **B. Mattausch**  
Rosenthalerstr. 56, 1 Er.  
Geschmackvolle Kostüme i. reichster Auswahl den Lesern d. Blattes bestens empfohlen. Vereinen Preisermäßigung. [139]  
Bitte genau auf Hausnummer zu achten!

**Eleg. Maskengarderobe**  
für Herren und Damen  
von **C. Tietz,**  
Oranienstraße 180, 2 Trepp. (Ecke Alexandrinenstr.).  
Geschmackvolle Kostüme in reichster Auswahl zu billigen Preisen.  
Preisermäßigung.

**Masken-Garderobe**  
von den einfachsten bis zu den elegantesten Kostümen empfiehlt **A. Walter,** Lindenstr. 84 I.  
Vereine und Gesellschaften billiger; auch nach außerhalb.

**Gebrauchte und zurückgegebene Möbel,** dar. Garnituren, Spinden, Sophas, Bettstellen m. Federboden, Spiegel etc. sehr billig, ferner empf. eleg. u. einf. Möbel, Spiegel u. Polsterwaren jeder Art. Theilzahlung gestattet.  
**J. Caro, Neue Schönhauserstr. 1, vis-a-vis der Mühlstraße, 1 Etage.** 45

**Für Hausfrauen Vanille-Stücken-Chocolade,**

Parlamentsberichte.

Deutscher Reichstag.

19. Sitzung vom 23. Januar, 1 Uhr. Am Tische des Bundesrats: Vizepräsident v. Bötticher, Staatssekretär v. Bötticher, Unterstaatssekretär v. Bötticher.

Das Haus ehrt in der üblichen Weise das Andenken des früh verstorbenen Abg. v. Waldow-Reitzenstein, des lebenden Vertreters des 5. Frankfurter Wahlkreises, wählt den Abgeordneten Meyer (Jena) an Stelle Leodolms zum Schriftführer und wählt in dritter Beratung den Gesetzentwurf, betreffend die Ausführung der Gewerbeordnung in Elsaß-Lothringen, an, einleitend des § 6, der den Reichslanden in Betreff der Anlage von Dampffeldern die Anzeigepflicht (statt der Konzessionspflicht) auferlegt.

Zu diesem § 6 beantragte Abg. Henneberg die Resolution: Der Reichstag wolle beschließen; den Bundesrat zu ersuchen, möglicher Beschleunigung eine einheitliche Regelung der Dampffeld-Gesetzgebung für das ganze Reich herbeizuführen. Er führt aus, daß die reichsrechtliche Bestimmung vom 20. Mai schon eine Grundlage für die einheitliche Regelung der Materie bietet, daß es aber noch der Aufstellung einheitlicher Grundsätze bedarf, um die in den Einzelstaaten vorhandene Disparität zu beseitigen, wodurch die segensreich wirkenden Dampffeld-Überwachungsvereine sich in der Ausführung ihrer Aufgabe erleichtert fühlen würden. Die Revisionstätigkeit dieser Vereine wird das Publikum vor jeder Verletzung und die öffentliche Sicherheit auch dann schützen, wenn die Zahl der Kesselanlagen mit der Entwicklung der Industrie, für die sie ein Gradmesser ist, sich, wie es zu wünschen erhebt, steigert. Eine einheitliche Behandlung, namentlich die Zulassung und Prüfung der Anlagen, für das ganze Reich ist notwendig. In den Reichslanden hat die Anzeigepflicht zu guten Resultaten geführt, so daß nicht nur der Reichstag, sondern hoffentlich auch der Bundesrat die nötige objektive Resolution seine Zustimmung nicht verweigern wird.

Abg. Goldschmidt unterstützt die Resolution nicht bloß aus Interesse einheitlicher Gesetzgebung, sondern auch der Industrie, die unter dem Konzessionsverfahren leidet, und durch 6-8 Wochen und oft noch länger dauernde Prüfung der gereichten Beschreibungen und Zeichnungen geschädigt wird. Er wird die Revisionsvereine von der Regierung in einzelnen Fällen nicht genügend unterstützt.

Abg. v. Dietrich schildert, wie in der zweiten Beratung, die Vorzüge des Anzeigeverfahrens in den Reichs-

Staatssekretär v. Bötticher: Die Einheitlichkeit ist bisher dieser Materie noch nicht vermehrt worden. Allerdings liegt der Latitüde, welche durch die Gewerbeordnung den Einzelstaaten für den Erlaß von Bestimmungen über die Einrichtung von Dampffeldern gegeben ist, der Ursprung für eine verschiedene Behandlung; wenn wir aber diese Verschiedenartigkeit durch Reichsgesetz beseitigen wollen, so machen wir einen erheblichen Eingriff in die Polizeigewalt der Einzelstaaten. Ob von diesem Gesichtspunkte aus die Resolution die Zustimmung der Reichslande finden wird, erscheint mir doch zweifelhaft, auch welcher Richtung wünschen denn die Herren speziell diese einschneidenden durch das Reich? Ob Konzessions- oder Anzeigeverfahren, darüber sind die Herren verschiedener Meinung, der Vorwurf wegen ungenügender Unterstützung der Dampffeld-Revisionsvereine ist völlig unbedeutend. Wenn je etwas in der Regierung unterstützt ist, so sind es diese Vereine gewesen.

Abg. Halle: Der Antragsteller hat in der vorigen Sitzung großes Material für die Beurteilung dieser Materie beibringen. Die Zustimmung dieses Hauses wird die Resolution wohl finden, da sie von Mitgliedern aller Parteien unterstützt ist. Wie es gemacht werden soll, ist nicht unsere Aufgabe, sondern kann der großen Weisheit des Bundesrats überlassen bleiben.

Abg. Goldschmidt: Ich habe mich nur darüber beklagt, daß in einzelnen Fällen die Regierung die Revisionsvereine nicht genügend unterstützt hat. Es sind ihnen durch einzelne schriftlichen Aufgaben zuteil geworden, die nicht in den Rahmen ihrer Tätigkeit gehören. In der Frage: ob Konzessions-, ob Anzeigepflicht, wünschen die Interessenten schlichtest leztere.

Staatssekretär v. Bötticher: Ich habe nicht die Annahme der Resolution, sondern nur bezweifelt, ob die mit der Beseitigung der Disparität durch das Reich verbundenen Eingriffe in die Polizeigewalt der Einzelstaaten im Sinne der Mehrheit des Hauses liegen.

Die Resolution und das Gesetz im Ganzen werden angenommen.

Darauf wird die zweite Beratung des Etats des Reichsversicherungsamts des Innern fortgesetzt (Reichsversicherungsamt).

Abg. Saumbach: Bei der gegenwärtigen Organisation der Unfallversicherung fehlt es an geeigneten Organen, damit Arbeiter seine durch das Gesetz begründeten Ansprüche geltend machen könne. Die Vertrauensmänner bei den Berufsgenossenschaften sind doch eigentlich nur Vertrauensmänner der Arbeitgeber, und ich weiß aus Erfahrung, daß die Arbeiter durchaus nicht in der Lage sind, sich helfen zu können. Ein Arbeiter hat schließlich bei dem Sozialdemokratenführer die besten Hilfe gefunden, der ihm die erforderliche Eingabe entgegennimmt und in zufriedenstellender Weise gemacht hat. Welchen Eindruck muß es nun auf den Arbeiter machen, wenn um der Wohlthaten des Gesetzes theilhaftig zu werden, erst ein Sozialdemokrat Unterstützung findet, der kurze Zeit darauf aus dem betreffenden Gebiete ausgewiesen wird! Unter dem Sachverständigen waren die Arbeiter immer noch besser daran; wenn die Unbemittelten bekamen auf Grund des Armenrechts einen Offizial-Anwalt. Die Gemeindebehörden, auf die Herr v. Bötticher das vorige Mal hinwies, haben sich dem Anfinnen einer Vertretung der Arbeiterinteressen nach dieser Richtung hin direkt ablehnend verhalten und konnten sich dabei auf eine Entscheidung des Reichsversicherungsamts berufen. Nun wäre es sehr zweckmäßig, wenn man bei der Auseinandersetzung zwischen den Geschädigten und den Berufsgenossenschaften sich bemühte, die Leute zwockkommender und wohlwollender zu behandeln, als vielfach der Fall ist. Jetzt betrachten die Berufsgenossenschaften und ihre Organe in der Regel den Arbeiter von vornherein als einen Gegner. (Widerspruch rechts.) Ich will nicht sagen: alle Berufsgenossenschaften, aber viele! Der Ton, in dem die Behörden mit den Arbeitern verhandeln, ist oft geradezu malignität. In München fielen Arbeiter, wie „Schwindler, Betrüger“. Das brauchen sich Arbeiter, die ihr gutes Recht verfolgen, nicht gefallen zu lassen. Ueberhaupt geben einzelne Berufsgenossenschaften bei der Beurteilung der ihnen unterbreiteten Fälle doch etwas zu skrupulös zu Werke und schämen die theilweise Arbeitsfähigkeit allzu hoch ab; denn

der theilweise arbeitsfähige Mann findet oft sehr schwer anderweitige Beschäftigung. Wären die Arbeiter in den Berufsgenossenschaften stärker vertreten, so würden die Prozesse, die Erkenntnisse der Schiedsgerichte u. s. w. sich erheblich vermindern. In einem Falle ist die Entscheidung des Reichsversicherungsamts erst nach 9 Monaten erfolgt. Ich mache ihm daraus keinen Vorwurf, es erfreut sich eines großen Vertrauens, aber seine Organisation macht seine Thätigkeit außerordentlich langsam und schwierig. Die ordentlichen Gerichte könnten, den einzelnen Sozialverhältnissen mehr Rücksicht tragend, die Entscheidungen zwischen Berufsgenossenschaften und Arbeitern viel zweckmäßiger treffen. Hätten wir in Deutschland viel zweckmäßiger in genügender Zahl, so könnten sie derartige Streitigkeiten entscheiden. In der Denkschrift des Reichsversicherungsamts sind die finanziellen Ergebnisse der Unfallversicherung niedergelegt. Diese Zusammenstellung sollte etwas übersichtlicher gemacht werden, sofern, als bei den einzelnen Berufsgenossenschaften gleich die Ausgaben zusammengefaßt werden, so daß sich mit einem Blicke übersehen läßt, wieviel die Berufsgenossenschaft für die einzelnen Gegenstände ihrer Verwaltung aufwendet. In der Uebersicht der Verwaltungskosten pro Kopf der Versicherten steht regelmäßig in erster Linie die Berufsgenossenschaft der Schornsteinfeger. Diese mündet pro Kopf 4,89 M. auf, hatte im Ganzen nur 10 Unfälle zu erledigen und zahlte nur 1316 M. Entschädigung, bei laufenden Verwaltungskosten von 24 531 M. Die Gehälter der Beamten und Bediensteten betragen allein 9236 M. Das sind wirklich ganz horrenden Zahlen und entsetzliche Verhältnisse. Um aber nicht ungerecht zu sein und zu schwarz zu malen, führe ich die Müllerergenossenschaft an. Diese zahlte 54 992 Mark an Entschädigung und an laufenden Verwaltungskosten nicht weniger als 84 742 M., an Gehältern 66 206 M. Bei den 62 Berufsgenossenschaften beliefen sich der Entschädigungsbetrag auf 1 711 699 M., die laufenden Verwaltungskosten auf 2 334 299 Mark. Dazu kommen gegen 300 000 Mark an sonstigen Kosten, so daß die laufenden Verwaltungskosten um etwa 50 Prozent die Entschädigungsbeträge übersteigen. Ich finde hierin im Gegensatz zur Denkschrift ein erschreckendes Mißverhältnis; dazu kommt, daß die Unfallversicherung seitens der Behörden unentgeltlich geschieht. Die Behörden werden überhaupt durch diese Berufsgenossenschaften vielfach in Anspruch genommen mit Behauptungen, Exekutionen, welche einen großen Aufwand von Arbeitskräften und Geld darstellen. Dann werden die Unfallentschädigungen schließlich durch die Post bezahlt und zuletzt ist auch das Reichsversicherungsamt mit etwa 250 000 M. interessiert. Die Zahl der Unfälle, die zur Regulierung kamen, betrug rund 10 000. Bei einem Aufwande von 2 300 000 M. an laufenden Verwaltungskosten kostete jeder einzelne Unfall durchschnittlich 280 M. Verwaltungskosten. Ob man demgegenüber das Resultat der Unfallversicherung ein günstiges nennen darf, ist mir doch sehr fraglich. Ueber 17 000 Personen sind in Bewegung, um 10 000 Unfälle zu regulieren; es kommen beinahe zwei Beamte auf jeden Unfall. Die Vorstände der Genossenschaften sollen ehrenamtlich thätig sein. Wir ist aber ein Fall bekannt, wo jemand 10 000 M. Entschädigung bekommen hat. Im Allgemeinen sind die Arbeitgeber mit dem Gesetze nicht zufrieden, obwohl auch freisinnige Männer bei den Genossenschaften vielfach theilhaftig sind; zumal die kleinen Arbeitgeber sind es nicht. Das beweist die Zunahme der exekutiven Einziehung der Beiträge von den Arbeitgebern. Eine Statistik hierüber wäre sehr interessant. Was die Theilnahme der Arbeiter an den Sitzungen des Reichsversicherungsamts betrifft, so kann der tüchtige Arbeiter zu diesem Zweck nicht Wochen lang seine Fabrik verlassen. Auch die national-liberale Wochenchrift „Volkswohl“ hält die Organisation der Unfallversicherung für eine künstliche und unnatürliche, und eine Aenderung für angezeigt. Der Herr Staatssekretär v. Bötticher hat uns ermahnt, wir sollten doch erst die Dinge abwarten; zu einer Revision sei jetzt noch nicht der geeignete Zeitpunkt. Das könnte wohl zutreffen, wenn nicht die Alters- und Invalidenversorgung mit den Berufsgenossenschaften in Zusammenhang gebracht werden soll. Da ist doch die Frage berechtigt, ob die berufsgenossenschaftliche Organisation überhaupt haltbar ist. Ist es wirklich die Absicht der verbündeten Regierungen, noch in dieser Session die Alters- und Invalidenversorgung der Arbeiter zur Verabschiedung zu bringen? Ich würde dies für höchst bedenklich halten, da die Sache noch viel zu wenig geklärt ist und man vor allen Dingen erst die Arbeiter selbst anhören muß. Aus einem Ausruf entnehme ich, daß sie sich keineswegs für diese Idee begeistern. Eine Krönung des sozialpolitischen Werkes aber würde jenes Gesetz schon deshalb nicht sein, weil das Wichtigste fehlt, die Wittwen- und Waisenversorgung. Nach den Grundzügen des neuen Gesetzes sollen die Vertrauensmänner nur aus den Zwangslagen berufen werden, ein Beweis, daß die freien Hilfskräfte auch hier zu kurz kommen. Je mehr die jetzige sozialpolitische Strömung dahin geht, das Bewußtsein der eigenen Verantwortlichkeit des Arbeiters abzuschwächen, umso mehr ist es Pflicht der freisinnigen Richtung, immerfort in Wort und Schrift darauf hinzuweisen, daß die Selbsthilfe des Arbeiters durch die Staatshilfe wohl ergänzt, aber nicht ersetzt werden kann. (Beifall links.)

Staatssekretär v. Bötticher: Ich begreife es, wenn Zeitungen, von einer unserer Sozialpolitik entgegengesetzten Tendenz, in dem Bestreben, ihren Lesern möglichst schnell von Vorgängen auf dem Gebiete des öffentlichen Lebens Kenntnis zu geben, in 6, 12, 24 Stunden mit ihrem Urtheil fertig sind und sagen: Alles das, was uns in dieser Vorlage geboten wird, ist verworlich, genügt uns nicht; wir können es nicht brauchen, man giebt Steine statt Brot. Von den Mitgliedern dieses Hauses aber habe ich bisher immer angenommen, daß sie nicht so schnell fertig werden mit ihrem Wort, daß sie vielmehr ihre Ueberzeugung bakren auf ein gründliches Studium der Vorlage und das Abwägen ihrer Vortheile und Nachteile. Ich kann aber dem Herrn Vorredner einen Vorwurf bezüglich eines Gegenstandes, den er beiprucht, nicht erparen; denn er hat seine Ueberzeugung nicht fundirt auf ein gründliches Studium des Materials, und das es sich hier handelt. Es betrifft das namentlich die Kosten der Unfallversicherung. Er vertritt eine Ueberficht darüber, wie innerhalb der einzelnen Berufsgenossenschaften sich die Kosten, welche sie aufzubringen haben, nach den verschiedenen Rubriken gestalten. Eine solche Zusammenstellung finden Sie auf Seite 52 ff. der Nachweisung. Aus dieser Zusammenstellung ersieht der Vorredner, was er ersehen will, nämlich wie sich nun innerhalb der einzelnen Berufsgenossenschaften die Gesamtsumme ihrer Belastung gestaltet. Selbstverständlich kann auch hier nicht allen Ansprüchen Rechnung getragen werden, aber der Vorredner wird in dieser Zusammenstellung nichts vermissen, wenn er sich nur die Mühe giebt, genau nachzusehen. Im Gegensatz zu ihm sehe ich das Ergebnis dieser Ueberficht für ein überaus günstiges an; es ist günstiger, als ich bei Erlass des Gesetzes erwartete. Was hat nicht die Presse gethan, um dieses Resultat zu diskreditiren! Wie kann — hieß es —

eine Organisation günstig und vorteilhaft sein, wenn ihr Zweck mit einer Aufwendung von 1 700 000 Mark verknüpft ist und die Verwaltung einen um 600 000 M. höheren Betrag erfordert. Wenn man aber diese Zahlen nicht zu lesen versteht, scheint es ein erschreckendes Resultat, aber wir haben das Umlageverfahren für die Berufsgenossenschaften eingeführt. Dieses bringt es mit sich, daß im ersten Jahre die Berufsgenossenschaft nur so viel aufzubringen hat, als, abgesehen von den Verwaltungskosten, zur Deckung der Rente, die im Laufe des ersten Jahres festgelegt sind, erforderlich ist. Am zweiten Jahre wird diejenige Summe aufgebracht werden müssen, welche zur Deckung der Rente des zweiten Jahres und der aus dem ersten Jahre noch restirenden Rente erforderlich ist, und so wird es fortgehen bis zum Beharrungszustande. Das Konto der Rentendeckung wird also ein steigendes sein, während das der laufenden Verwaltungskosten gleichbleiben oder, wie ich hoffe, ein abnehmendes werden wird. Natüergemäß wird diese Zusammenstellung diejenigen Berufsgenossenschaften, die heute ein zu hohes Verwaltungskonto haben, dahin führen, dieses zu entlasten, und dieses ist nicht schwer. Eingriffe von Seiten der Behörden können auf diesem Gebiete allerdings nicht gemacht werden, denn die Berufsgenossenschaften haben als Selbstverwaltungskörper ihre Angelegenheiten allein zu regeln. Auch die berühmten Schornsteinfeger sind dahinter gekommen, daß es so nicht weiter gehen kann, wenn das Gewerbe nicht über kurz oder lang bankrott werden soll. Sie planen bereits eine andere Organisation. Außerdem stehen sie ganz exceptionell da. Die nächste hohe Ziffer repräsentirt die Müllerergenossenschaft, die sich schon mit 1,70 M. begnügt, und so geht es herunter. Der Vorredner kann sich noch immer nicht von seinem Lieblingsgedanken, der Betheiligung der Privatversicherungsgesellschaften, losmachen. Bei einem Vergleich der Betriebskosten der Privatgesellschaften und der Berufsgenossenschaften können wir unendlich die Kosten, welche die Berufsgenossenschaften durch das Umlageverfahren aufzubringen haben, mit denen vergleichen, welche die Privatgesellschaften durch Prämien oder durch das Deckungsverfahren aufzubringen; wir müßten vielmehr die Kosten in Betracht ziehen, welche die Berufsgenossenschaften aufzubringen haben würden, wenn sie die Prämien oder das Deckungsverfahren hätten. Während in unserer Reichsorganisation die Verwaltungskosten pro Kopf 67 Pfennige betragen, haben eine Reihe von Privatgesellschaften sehr viel höhere Kosten gehabt. Im Jahre 1881 haben die Leipziger Unfallversicherungsbank 90 Pfennige, die Schleifische Lebensversicherungsbank 1,12 Mark, die Deutsche Unfallversicherungsgesellschaft 1,17 Mark, die Dresdener Unfallversicherungsgesellschaft 2,10 Mark und der Bromstheus 2,25 Mark. Verwaltungskosten pro Kopf gehabt, 1882 die Deutsche Unfallversicherungsgesellschaft 79 Pf., die Leipziger Unfallversicherungsbank 1 Mark, die Schleifische Lebensversicherungsbank 2,19 Mark, die Magdeburger Allgemeine Versicherungs-Aktiengesellschaft 2,25 Mark. Allerdings muß noch eine ganze Reihe anderer Faktoren in Rechnung gezogen werden, z. B. die Thätigkeit verschiedener Behörden, wie der Postverwaltung, für die Korrespondenz der Berufsgenossenschaften. Daraus sind aber den Behörden keine besonderen Kosten erwachsen und von der Postverwaltung ist kein neuer Beamter deswegen angestellt worden. Andererseits muß aber bei den Privatgesellschaften die ungeheure Summe in Rechnung gestellt werden, welche von den Interessenten zur Geltendmachung ihrer Ansprüche im Prozeßwege verwendet wird. Gegenüber dieser Summe sind die Kosten des Reichsversicherungsamts überaus mäßig. Die Verwaltung der Berufsgenossenschaften ist also keine kostspielige, und ich vertraue darauf, daß sie immer billiger werden wird. Die Auffassung der Betheiligten in den Berufsgenossenschaften selbst bestätigt dies, wenn es auch hier, wie überall, einzelne Unzufriedene giebt. Daß die Mehrzahl derjenigen, welche den Segen der berufsgenossenschaftlichen Verwaltung an sich erfahren haben, diese Organisation befähigt wissen will, bezweifle ich und erwarte den Gegenbeweis. Was einzelne Mängel des Unfallversicherungsgesetzes betrifft, so sind wir niemals überzeugt gewesen, daß wir nichts zu korrigiren haben würden. Wir werden im Gegenteil voraussichtlich recht bald eine Korrektur verschiedener Bestimmungen vornehmen. Daß es ein Fehler war, das Reichsversicherungsamt zur letzten Instanz in allen Streitigkeiten ohne Unterschied zwischen Arbeitern und Berufsgenossenschaften zu machen, gebe ich in gewissem Maße zu. Daraus resultirt die Ueberlastung des Amtes und die Verzögerung der Entscheidungen desselben. Wir werden diesem Uebelstande wahrscheinlich bei einer Novelle begegnen müssen. Einen großen Antheil an demselben trägt die Kostenlosigkeit des Verfahrens. Diese ist aber notwendig, und mit der Ueberweisung an die Gerichte würden wir den Arbeitern nicht dienen und die Verzögerung würde dann noch größer sein. Ferner wünscht der Vorredner Organe zur Vertretung der Interessen der Arbeiter. Wie er sich diese denkt, habe ich aber nicht von ihm vernommen. Er hat nur einen Fall angeführt, wo ein armer Arbeiter seine Interessen nicht selbst wahrnehmen konnte. Den Arbeitern Offizialmandatäre zu geben, die nachforschen, wo nur ein solcher unglücklicher Mann ist, der ihrer Hilfe bedarf, ist nicht möglich. Den Fall, daß Arbeiter, welche nicht ständige Mitglieder des Reichsversicherungsamts waren, den zur Wahrnehmung ihres Mandats erforderlichen Urlaub von ihrem Arbeitgeber nicht erhalten haben, beklage ich, begreife ihn aber, weil entfernt, einen Stein auf die Arbeitgeber zu wälzen, die wegen der augenblicklichen Lage ihres Geschäfts die Arbeiter zurückgehalten haben. Auch dieser Punkt wird bei der Novelle zu erwägen sein. Denn es war wohl ein Fehler, nur zwei ständige Mitglieder des Reichsversicherungsamts aus den Arbeiterkreisen zu nehmen. Man wird besser eine größere Zahl wählen und sie in gewisser Reihenfolge und nach Abkömmlichkeit zu den Arbeiten des Amtes heranzuziehen. Allerdings könnte dadurch die Kontinuität in den Arbeiten des Amtes leiden; ich weiß aber augenblicklich keinen anderen Ausweg, denn durch den, die Leute nicht aus dem aktiven Arbeiterstande zu entnehmen, würden Leute in das Amt kommen, die keine Berührung mit den Arbeiterinteressen haben. Doch das kann Gegenstand einer Erörterung sein. Dann hat mich der Vorredner gefragt, ob die Alters- und Invalidenversorgung der Arbeiter noch in dieser Session zur gesetzgeberischen Verabschiedung gelangen würde. Ich möchte allerdings, daß die Alters- und Invalidenversorgung mit ihren Wohlthaten recht bald dem arbeitenden Volk zu Theil werden kann, einen bestimmten Termin anzugeben, wann eine solche Vorlage dem Reichstag zugehen wird, bin ich außer Stande. Die Vorlage ist gegenwärtig in der Ausarbeitung begriffen und noch nicht an den Bundesrat gebracht. Wie lange Zeit es erfordert wird, sie im Bundesrat zu erledigen, kann ich nicht sagen, also auch nicht, wann sie an den Reichstag gelangt. Daß wir einen gewissen Eifer dafür haben, werden Alle wissen. Wir halten diesen Theil der sozialpolitischen Gesetzgebung für den wichtigsten — ich will den Ausdruck von der Krönung der sozialpolitischen Gesetzgebung nicht wiederholen, denn diese Gesetzgebung ist damit noch keineswegs abgeschlossen, wir müssen noch an die Wittwen und Waisen denken, wenn auch eine große Anzahl derselben bereits mit unter die Invalidenversorgung fallen —, es ist aber der wichtigste



in einer Beschwerde an die Reichskommission und auch persönlich an das Ministerium des Innern, wo ihm ein Revisionsstatut v. Senft-Bilsch die genaueste Untersuchung versprochen, ohne daß bis jetzt etwas geschehen ist. Bei Liquidation trieb die Behörde wohl alle Schulden des Schuldners, befriedigte aber nicht die früheren Befitzer, die eine Summe zu erhalten hatten, und doch verweigert das Sozialistengesetz die Liquidation „unbeschadet der Rechte Dritter“. Ja, der Staatsanwalt des Landgerichts Breslau sollte sogar einen Prozeß wegen Untreue gegen die Darlehensgeber, gegen Herrn Kräder anstrengen, wurde aber vom Landgericht und auch vom Ober-Landesgericht abgewiesen, da es sich nicht entfernt um einen Verein handle. Durch diese Entscheidung wird also gerichtlich festgestellt, daß die Voraussetzungen des Verbots durchaus unbestimmt sind, und doch erhält man das Verbot aufrecht und läßt die berechtigten Vermögensinteressen. Eine so gründliche Sachverleugung der Reichskommission muß von dieser Träne aus gerügt werden. Ich habe Herrn Kräder gerathen, sogleich gegen die Breslauer Regierung vorzugehen. Es ist nur eine heile Frage, wie? In der Entscheidung neuer Strafbestimmungen und neuer Vergehen sind unsere Juristen außerordentlich findig. Warum sollten sie nicht auch einem so schwer gekränkten Manne zu seinem Rechte verhelfen können? Diese Klagen hier werden uns vielleicht nichts nützen, aber sie haben ihre Bedeutung für die öffentliche Meinung.

Der Titel 3, der Rest des Extraordinariums und die Entschlüsse werden bewilligt.

Schluß 5½ Uhr. Nächste Sitzung Dienstag 1 Uhr. (Gesetz, betr. die Aufhebung der Wittwen- und Waisengeldbeiträge und Etat.)

### Abgeordnetenhaus.

5. Sitzung vom 23. Januar, 11 Uhr.

Auf der Tagesordnung stand die zweite Lesung des Staatshaushaltsetats.

Beim Etat der Lotterieverwaltung entspinnt sich eine längere Debatte, an der die Abgg. Franke, von Minnigerode, von Gerlach, Arendt, Dr. Hamacher und Kiderit theilnehmen und aus welcher hervorgeht, daß sämtliche Lotterielose vergeben sind, ja daß noch Besuche im Loose unberücksichtigt bleiben mußten.

Abg. Kiderit fragt speziell den Finanzminister, ob generelle Anordnungen getroffen seien, die Lotterielosen nur an Angehörige bestimmter Parteien zu vergeben. Der Minister verneint dies. Der Etat wird genehmigt.

Beim Etat der Seehandlung tadelt Abg. Meyer-Breslau die Vertheilung der Seehandlung an der Vergebung der russischen Anleihe von 1884. Die traurige Ueberlieferung mit russischen Papieren ist wesentlich auf das Konto der Seehandlung zu stellen. Der Minister hat erklärt, diese Vorgänge seien ohne sein Vorwissen erfolgt. Durfte denn die Seehandlung ohne Vorwissen des Ministers dergestalt handeln? Eventuell: ist sie reaktiviert worden? Und warum hat der Minister nicht damals sofort in der Öffentlichkeit (der Redner spielt auf die Schweinbrüder „Berl. Pol. Nachr.“) erklärt, daß er mit dem Vorgehen der Seehandlung nicht einverstanden ist?

Finanzminister v. Scholz: Die Seehandlung hätte damals, als sie zum ersten Male an die Emission einer auswärtigen Anleihe herantrat, erst anfragen sollen, weil hier ein Novum vorlag, zu welchem nach den allgemeinen Grundsätzen die Uebereinstimmung des Ministers erforderlich war. Ich habe damals den Fehler gegenüber dem, der ihn begangen hat, gerügt und dadurch einer Wiederholung vorgebeugt, somit meiner Pflicht genügt. Im Uebrigen werde ich die Seehandlung stets zu halten suchen, schon damit nicht einmal durch die Konzentration des Kapitals in gewissen Händen der Regierung in schwierigen politischen Lagen die Hände gebunden werden können.

An der weiteren Debatte theilnehmen die Abgg. von Egnern, Graf Limburg-Sturum, Meyer-Breslau, welcher erklärt, daß die Seehandlung so gut wie alle anderen Bankhäuser ein internationales Institut sei und den Staat keineswegs in Füllen der Noth retten könne) und von Minnigerode.

Finanzminister v. Scholz erklärt, er sei auch gegen jede eventuelle Vertheilung der Seehandlung an einer Konzentration ausländischer Werthe. Die Seehandlung soll sich an allen Geschäften betheiligen, die unpatriotischer Natur sind. Sie soll allen antipatriotischen Geschäften Hindernisse bereiten und alle patriotischen Geschäfte mit allen Kräften fördern. Man werde übrigens später nicht so eingehende Mittheilungen aus der Seehandlung mehr machen.

Abg. v. Egnern erklärt hierauf, daß wir in einem konstitutionellen Staate leben und daß die Ausschüsse über die Seehandlung vom Abgeordnetenhaus verlangt werden würden, wenn der Minister sie verweigere.

Finanzminister v. Scholz giebt Herrn v. Egnern zu bedenken, ob seine Haltung dem Staate förderlich sei.

Im weiteren Verlauf der Debatte bemängeln die Abgg. Meyer-Breslau und von Egnern die Rentabilität der Seehandlung, während der Finanzminister für dieselbe eintritt.

Der Etat wird genehmigt, ebenso ohne Debatte die Etats der Finanzverwaltung und des Bureaus des Staatsministeriums. Der Etat der Archivverwaltung führt zu längeren, aber belanglosen Debatten. Er wird unverändert genehmigt, ebenso die Etats der General-Ordenskommission, des Geheimen Zivilcabinetts, der Prüfungskommission für höhere Verwaltungsbeamte, der Ober-Rechnungskammer, des Gesessammlungsamtes in Berlin, des Disziplinarkollegiums, des Gerichtshofes der Reichsentscheidungen, des Disziplinarkollegiums, des Deutschen Reichs- und Preussischen Staats-Anzeigers, für Zwecke der Landesverwaltung, des Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten, des Kriegsministeriums, der Forstverwaltung und der Zentralverwaltung der Domänen und Forsten ohne oder nach unwesentlicher Debatte.

Nächste Sitzung Dienstag 11 Uhr (Gesetz betr. die Erleichterung der Volksschulasten.)

### Lokales.

**Herberlist.** Wir entnehmen der „Neuen Musikzeitung“ folgenden von Paul v. Schönthan aus der Berliner Theaterwelt erzählten Schwanz: An einem Berliner Theater war vor einiger Zeit ein Schauspieler engagirt, der unerschöpflich in Mitteln war, seine Kollegen glücklich anzupumpen. Einmal war die Laune seines Jungstiebornen, dann war es ein Trauerspieler der Familie, kurz, immer wußte der arme Teufel einen neuen Vorwand für seine Unterstützungsbedürftigkeit zu erfinden, denn konnte mit seinem kleinen Gehalt nicht auskommen; sein auf dem Wein gerichteter Dufst verdrängte alle seine Einnahmen. Da er seine Schnorrerei aber zuletzt doch gar zu ungenützlich betrieb, konnten sich die Kollegen zeitweise nicht verlagern, ihm eine Lektion zu erteilen. Eines Tages näherte er sich mit trüblicher Miene dem Heldendarsteller der betreffenden Bühne, dem er eröffnete, daß seine Frau gestorben sei — ein schon vor Jahren von ihm gebrauchter Vorwand — und daß er, um beim Begräbniß erscheinen zu können, dringend eines schwarzen Gehrockes bedürfe, er würde denselben noch am selben Tage zurückstellen. Der große Nieme wußte, wo der Denker hinauswollte, und sagte: „Gern, mein lieber A., leibe ich Ihnen einen Rock, aber ich fürchte, er ist Ihnen zu weit!“ — Der andere protestirte, denn er wollte den Rock ja doch nur — verflopfen. „Sie werden sehen, er ist Ihnen zu weit.“ wiederholte der Heldenspieler, ohne einen indeß abzusetzen; er schloß sich dem großmüthigen Kollegen nach der Probe an, um den fraglichen Rock zu holen. Sie trritten die Potsdamerstraße entlang, ganz hinaus bis zur Weich-

bildgrenze, dann lenkte der heimtückische Held die Schritte gegen Wilmsdorf — der andere trabte an seiner Seite und verwünschte heimlich den Weg — endlich war Wilmsdorf erreicht, aber man war noch immer nicht am Ziel. Der Schauspieler schlug nun gar die Richtung gegen Schmargendorf ein, und das in einem Geschwindschritt, der seinen unfreiwilligen Begleiter außer Athem brachte. Endlich konnte er nicht mehr weiter: „Verzeihen Sie“ — sagte er, sich den Schweiß abwischend, „aber ich muß mich ausruhen, ich bin ganz weg...“ „Sehen Sie“ — lächelte der Heldenspieler — „ich wußte es, der Rock wird Ihnen zu weit sein!“ Es versteht sich von selber, daß der überlistete Schlaumeyer für den ausgedehnten Spaziergang dies eine Mal noch entsprechend entschädigt wurde.

**Auf raffinierte Weise** hat, wie die „Post“ erzählt, der Schauspieler Josef Semich aus Teslitz von Lüneburg aus hiesige Juweliere um werthvolles Geschmeide zu betriegen verstanden. Er hatte sich auf Briefbogen folgende Adresse drucken lassen: „Dr. Adolf Ehrenstein.“ Unter dieser Firma wandte er sich an die Juweliere mit der Bitte um Zulassung verschiedener Schmuckgegenstände zum Aussehen. Mehrere Juweliere sind mit hohen Beträgen bis zu 3000 M. herangekommen, da Semich es verstand, seinem Schreiben den Stempel der Wahrheit aufzudrücken. Er bestellte zu einem Hochzeitsjubiläum im Auftrage seines Stammvaters mehrere Garnituren Brillanten zur „Anfsicht“. Einen Bergbaarenhändler, den er gar nicht kannte, bat er, ihm einen Berg, aber nicht so theuer, wie der vor einigen Jahren bei ihm gekauft, per Eilgut zu übersenden, da sein Dienstmädchen den Berg durch Feuer beschädigt habe; der Berg solle höchstens 500 M. kosten. Alle, an die sich Semich, der in Lüneburg verhaftet ist, gewendet hat, sind hineingefallen, werden aber ihre gelieferten Sachen zurück erhalten, da S. noch keine Gelegenheit hatte, die Werthobjekte zu veräußern.

**Gausfuchung.** Gestern Vormittag fand bei dem Maurer Herrn Heinrich Fiedler, Oberbergerstr. 12, auf Requisition der Igl. Staatsanwaltschaft eine Durchsuchung statt, welche durch einen Kriminalkommissar und zwei Kriminalhauptleute vollzogen wurde. Die Nr. 51 des „Sozialdemokrat“ wurde beschlagnahmt und eine Anzahl Skripturen in vorläufige Verwahrung genommen. Es soll sich um Feststellung einer verbotenen Sammlung zum Generalfonds der deutschen Maurer gehandelt haben. Herrn Fiedler wurden die beschlagnahmten Schriftstücke mit Ausnahme einiger Sammelkarten nach einiger Zeit wieder zurückgestellt.

**Ein Subentreich** ist am Mittwoch Vormittag im Leistungsgymnasium auf dem Wedding ausgeführt worden. Als in einer der ersten Pausen sich ein Quartaner an seiner Garderobe zu schaffen machte, bemerkte er mit Schrecken an seinem Mantel mehrere, offenbar von einer Scheere oder einem Messer herrührende Schnitte. Die herbeigerufenen Kameraden waren anfangs darüber beunruhigt; aber bald wich ihre Schadenfreude dem größten Entsetzen, als noch 33 von ihnen an ihrer Garderobe dieselbe Wahrnehmung machten. Ebenso war es in den übrigen Gymnasialklassen; soweit es sich im Augenblick übersehen ließ, fand man nicht weniger als 80 Garderobenstücke zerschneiden. Ferner fehlten den Hüten die Krempe, der Dedeel oder das Futter. Einige Mäntel waren derart zugerichtet, daß sie ganz unbrauchbar sind. Zwei Oberquintaner wurden als Thäter ermittelt, obwohl dieselben, um den Verdacht von sich abzuwenden, aus ihren eigenen Hüten das Futter herausgeschnitten hatten. Beide sind gesündigt. Der eine will von dem anderen verführt worden sein. Die Ausführung dieser That in diesem Umfange ist nur dadurch möglich gewesen, daß die Garderobe der Schüler auf den Korridoren untergebracht ist. Die Aufregung unter den Schülern der Anstalt war begrifflicherweise so groß, daß die Thäter vor einer Lynchjustiz seitens der ausgebrachten Mitschüler nicht geschützt werden konnten. Am meisten find die Eltern der beiden Jungen zu bedauern, die für den Schaden werden aufkommen müssen.

**Ein nächtliches Abenteuer.** In der Nacht zum 17. Januar, kurz vor der Ritterschicht, fanden mehrere Personen in der Invalidentstraße, am Ausgang der Markthalle, einen Mann, der in offenbar angetrunkenem Zustande und mit zahlreichen Kopfverletzungen laut jammernd auf dem Pflaster lag. Man half dem unheimlichen Gast auf die Beine und übergab ihn einem Schutzmännchen, welcher ihn nach dem Lazaruskrankenhaus brachte. Unterewegs stellte sich der Unbekannte dem Beamten als Handelsmann S. vor und erzählte, wie er in ein Schanklokal in der Kottbenerstraße gerathen sei, dort mit zwei Männern wippen gekostet und bald gute Freundschaft mit diesen Trinkgenossen geschlossen habe. Dann seien sie alle drei zusammen nach Hause gewandert, und in der Invalidentstraße, gerade vor der Markthalle, habe er, S., plötzlich einen heftigen Schlag gegen den Kopf erhalten, die beiden Begleiter seien verschwunden und mit ihnen seine Bauschaff von 45 Mark, sowie seine goldene Zylinderuhr. Die Kriminalpolizei pflegt sich im Allgemeinen derartigen abenteuerlichen Erzählungen gegenüber skeptisch zu verhalten, in dem vorliegenden Falle aber scheint der Bericht des S. auf Wahrheit zu beruhen, wenigstens fand man an der Weste des angeblich Verletzten einen Theil der Uhrkette mit daranhängendem Medaillon, während ein Schutzmännchen den fehlenden Theil am anderen Morgen in der Invalidentstraße im Minsstein ermittelte. Die Kopfverletzung des S. war übrigens so unbedeutend, daß der Patient bereits am folgenden Tage wieder aus dem Krankenhaus entlassen werden konnte.

**Ertrunken.** Ein Schlittschuhläufer wagte sich am Donnerstag von der Liebesinsel auf die Spree hinaus, wo ein Dampfer am Tage zuvor eine Fahrstraße ausgebrochen hatte, die während der Nacht wieder übergetreten war. Der Läufer gerieth bald auf das dünne Eis. Auf der Dreptower Seite brach dasselbe und der junge Mensch lag, laut um Hilfe rufend, im Wasser. Der Hausdiener des Restaurateurs Ernst eilte sofort mit der Rettungsleine herbei, brach jedoch selbst ein, so daß er erst von anderen hinzueilenden Leuten gerettet werden konnte. Inzwischen hatten den unglücklichen jungen Menschen die Kräfte verlassen und er war unter dem Eise verschwunden. Der Sut lag noch am Sonntag an der Unglücksstelle auf den Eisschollen, wohin sich Niemand getraute. Die Leiche ist noch nicht gefunden. Der Ertrunkene soll ein Schneider Fiedler sein, der bei seinen Eltern in der Müddersdorferstraße wohnte.

**Selbstmord.** Ein Postbeamter entdeckte am Sonnabend im Walde in der Nähe von Westend die Leiche eines anscheinend den sogenannten besseren Ständen angehörenden Mannes im Alter von etwa 30 Jahren. Derselbe hatte sich mittelst Jyanallium vergiftet. Man fand bei ihm so große Quantitäten von diesem Gift, daß damit noch zehn andere hätten ins Jenseits befördert werden können. Jendwelche Legitimationspapiere sind bei dem Todten nicht vorgefunden worden, doch kann als sicheres Erkennungszeichen angegeben werden, daß dem Selbstmörder das linke Auge fehlt und daß die Wunde in letzterem alt und vernarbt ist. Wie alle im Grunewald gefundenen Selbstmörder, wird auch dieser auf dem Kirchhof bei Schildhorn bestattet werden.

**Polizei-Gericht.** Am 18. d. Mts. ließ der Arbeiter Wenkowsky, welcher einen großen eisernen Ring trug, denselben fallen und erlitt dadurch eine bedeutende Quetschung am rechten Fuße. — Am 20. d. M. erlitt in der Eisengasse der Berliner Maschinenbaugesellschaft, vormals V. Schwarzlopp, der Former Beerbaum dadurch bedeutende Brandwunden am Rücken und an den Schenkeln, daß er durch flüssiges Eisen aus einer an Boden stehenden Pfanne bespritzt wurde. — Am 21. d. Mts., Nachmittags, brannte der Dachstuhl des Hauses Kulmsdorfer 37. Nach kurzer Thätigkeit der herbeigerufenen Feuerwehre wurde das Feuer gelöscht. Ein Brandmeister erhielt hierbei durch Glasplitter derartige Verletzungen am linken Ohre, daß er nach Anlegung eines Rothverbandes mittelst Troskale nach seiner Wohnung gebracht werden mußte. — An demselben Tage,

Nachmittags, stürzte der Zimmergeselle Raffke vom Gesimse des Ruppeldaches des im Neubau begriffenen Gasometers aus einer Höhe von 16 Metern zur Erde und erlitt hierdurch einen Knochenbruch an beiden Hüften und Verletzungen am Kopfe. Er wurde mittelst Troskale nach dem Krankenhaus im Friedr. Schain gebracht. Am 21. d. M. geriethen in der Wohnung eines Handelsmanns Koppentstraße 26 Nebenbühnen und Betten in Brand; ferner fand in der Langenstraße 57 ein Schornsteinbrand statt, welcher in kurzer Zeit durch die Feuerwehre gelöscht wurde. — Am 21. d. M. wurde ein 27 Jahre altes Mädchen (eine Buchmaderin) in seiner Wohnung in der Solmsstraße todt im Bett liegend vorgefunden. Neben ihm lag ein kurz vorher anscheinend todtgeborenes Kind und eine Dose mit einem Pulver. Die Leichen wurden zur Feststellung der Todesursache nach dem Leichenschauhause gebracht. — Am 22. d. M. Abends wurde auf dem Fluß des Hauses Klosterstr. 49 ein junger Mann mit einer Schußwunde im Kopf vorgefunden. Nach seiner Angabe hatte sich auf dem Kirchhofe der Parochialkirche die Wunde in selbstmörderischer Absicht — angeblich aus Schwermuth — beigebracht und sich dann nach dem bezeichneten Hause begeben. Er wurde mittelst Krankenwagens nach der Charitee gebracht. — Um dieselbe Zeit brach an der Ecke der Naunyn- und Mariannenstraße ein etwa 45 Jahre alter Mann plötzlich zusammen und verfiel auf der Sanitätswache, wie festgestellt wurde, infolge Herzschlages. — In der Nacht zum 23. d. M. wurde eine Frau in ihrer Wohnung am Grünen Weg erbängt vorgefunden. — Am 22. d. M. fanden Potsdamerstr. 99 in einem Blumenladen — und Gartenstr. 155 in einem Materialwaarengeschäft unbedeutende Feuer statt. Im letzteren Falle wurde der Inhaber des Geschäfts, welcher in einem Nebenraum schlief, durch den Rauch betäubt, so daß er sich später in ärztliche Behandlung begeben mußte.

### Gerichts-Zeitung.

**Die vor einigen Tagen auch von uns gebrachte Gerichtsverhandlung** gegen den „Millionen-Schulze“ aus Charlottenburg beruht auf Unwahrheit. Es fand an dem Tage eine Gerichtsverhandlung gegen einen gewissen Schulze statt, doch war das nicht der „Millionen-Schulze“.

**Der Posener Sozialistenprozeß.** (Sechszehnter Verhandlungstag.) Posen, 20. Januar. Ein bereits am vierzehnten Verhandlungstage von dem Rechtsanwalt Dr. Weichselohn gestellter Antrag auf Haftentlassung des im Gefängnis erkrankten Angeklagten Joseph Witkowski aus Berlin wurde heute (Freitag) vom Gerichtshof abgelehnt. Der vom Bericht um ein Sachverständigen-Gutachten befragte Kreisphysikus Dr. Runau erklärte schriftlich, daß Joseph Witkowski zwar krank sei, daß jedoch, da die Verhandlung sich ohnehin nicht mehr allzu lange hinziehen würde, seine Haftentlassung nicht unbedingt notwendig sei. Außerdem setzte der Herr Vorsitzende hinzu, daß der erkrankte Angeklagte im Gefängnis die denkbar beste Pflege habe und von einem anerkannt tüchtigen Arzte behandelt würde. Im Anschluß hieran glaubte der Erste Staatsanwalt Verwahrung gegen eine Auffassung einlegen zu müssen, welcher auch der Herr Vertheidiger offenbar bei Begründung seines Antrages gehuldigt habe, gegen die Auffassung nämlich, als sei Szulaski im Gefängnis gestorben. Dies sei unwar und gerade er persönlich sei dieserhalb mit Unrecht von der Arbeiterpresse auf's heftigste angefeindet worden. Szulaski sei nicht im Gefängnis, sondern im Stadtlazareth gestorben. Da bei diesen Ausführungen des Herrn Staatsanwaltes keiner der Herren Vertheidiger zugegen war, glaubte der Angeklagte Morowski darauf hinweisen zu müssen, daß Herr Dr. Weichselohn nur gesagt habe, die Untersuchungsbehörde habe bereits ein Opfer gefordert, nicht aber, es sei bereits ein Angeklagter im Gefängnis gestorben. Erwähnt sei noch, daß in den letzten Tagen auch der Polizeisekretär Herr Lühs aus Berlin, welcher seinerzeit im Auftrag des Ministers des Innern auch dem Freiburger Sozialistenprozeß als amtlicher Stenograph beizuhilfte, bei den Verhandlungen zugegen war und bis zum Schluß des Prozesses hier bleiben wird.

Morgen (Sonnabend) wird, nachdem nunmehr die Verlesung des weitläufigen Druckschriftenmaterials beendet ist, noch eine kürzere Sitzung stattfinden, in der einzelnen der Angeklagten Gelegenheit geboten werden soll, sich noch nachträglich zur Angeklagten zu äußern. Am nächsten Montag werden alldann die Plädoyers beginnen, über welche ebenfalls Bericht erfolgen wird. — Von anderer Seite liegt folgender Bericht vor: Bei Beginn der gestrigen Sitzung war keiner der Vertheidiger anwesend, später meldete sich der Rechtsanwalt v. Dziembowski. Der Erste Staatsanwalt beantragt, aus den Akten wider Berndt und Christensen festzustellen, daß Christensen zu jener Zeit sich in Untersuchungshaft in Plauen befand und zum Hauptverhandlungstermin nach Berlin transportirt worden sei; ferner sei die Behauptung eines Vertheidigers, daß Szulaski im Gefängnis gestorben sei, nicht richtig, er beantragt aus den Strafakten festzustellen, daß Szulaski am 25. Juni v. J. nach dem Stadtlazareth transportirt und am 15. Juli v. J. der Haftbefehl aufgehoben worden sei. Der Vorsitzende stellte Beides aus den betreffenden Akten fest, sowie ferner, daß Szulaski am 16. Juli v. J. verstorben sei. Der Vorsitzende theilte ferner mit, daß er, weil ein Vertheidiger am Tage zuvor behauptet habe, die Verfügung des Polizeipräsidenten zu Berlin, wonach die Sammlung für Ausgewiesene verboten sei, sei befanntlich aufgehoben, sofort um telegraphische Auskunft das Polizeipräsidium in Berlin erlucht habe; er verlese die Depesche, danach sei dieses Verbot nicht aufgehoben worden. Im weiteren Verlaufe der Sitzung wurde Janjzewski befragt, auf welche Weise er in den Besitz des Flugblattes, auf welchem seine Wahl zum Reichstagsabgeordneten empfohlen wurde, gekommen sei. Er erklärte darauf, daß ein gewisser Chlopski ihm das polnische Manuscript gegeben habe, er habe den deutschen Text geschrieben und habe Beides zum Drucken einem Sezer der Buchdruckerei von Schönfeld und Harnisch in Dresden, in der er als Buchbinder beschäftigt gewesen sei, gegeben, die gedruckten Exemplare seien darauf hier nach Posen abgefand. Es wurde nunmehr dem Janjzewski der Widerspruch zwischen der heutigen Auslassung und seiner verantwortlichen Vernehmung, wo er erklärte, daß Chlopski nach drei Tagen die gedruckten Exemplare abgeholt habe, vorgehalten. Es wurde ferner ein bei Janjzewski vorgefundener Brief zur Verlesung gebracht, in welchem ein Christian Hein schrieb, die 100 M. müßten dem Janjzewski ausgehändigt werden; darauf erklärte Janjzewski, die 100 M. habe er dem Hein, als er mit ihm zusammen in Paris arbeitete, geborgt, und dieses Geld habe Hein seinem in Dresden wohnenden Stiefbruder, dessen Namen er aber nicht nennen werde, behufs Abgabe an ihn gesandt. Es wurde ihm vorgehalten, daß er bei seiner verantwortlichen Vernehmung erklärt habe, er könne über dieses Geld keine Auskunft geben. Sodann wurde die Oeffentlichkeit wieder ausgeschlossen und die Verlesung der Schriften zu Ende geführt. — Nach Eröffnung der heutigen Sitzung beantragte der Erste Staatsanwalt die Verlesung des gegen den Schriftsteller, früheren Lehrer Christensen ergangenen Urtheils der Strafkammer in Plauen. Derselbe erfolgte. Nach demselben ist Christensen wegen Vergehens gegen das Sozialistengesetz zu drei Monaten Gefängnis verurtheilt worden. Demnach erfolgte auf Antrag des Ersten Staatsanwalts die Verlesung der verantwortlichen Vernehmungen der Angeklagten, welche bis jetzt die Erklärung verweigert hatten. Zum Schluß wurden sämtliche Angeklagten befragt, ob sie noch etwas bezüglich der Beweisaufnahme zu erklären hätten. Kurowski schildert darauf, wie er mit Slawinski befannt geworden sei. Pospielni meint, er sei in dem Lokale, in welchem die polnischen Sozialdemokraten verkehrten, nur einmal mit Felix Witkowski und Morowski zusammengetroffen, er habe dort seinen Geburtsort angegeben, sonst sei er in dem Lokale nie gewesen. Gosciniski erklärte, er sei mit Christensen einige Male

zusammen gewesen, weil sich derselbe erboten habe, schriftliche Eingaben an die Gerichte ihm unentgeltlich zu fertigen, und er habe bei solchen Gelegenheiten dem Christen Information gegeben...

Vereine und Versammlungen.

Fachverein der Tischler. Heute, Dienstag, Abends 8 Uhr, in Jordan's Salon, Neue Grünstraße 28: Ordentliche Generalversammlung. Tagesordnung: 1. Vierteljahrsberichte des Vorstandes und der Kommissionen. 2. Erziehung der Kommissionen. 3. Vereinsangelegenheiten. 4. Fragekasten. — Das Leistungsbuch leantimirt. Neue Mitglieder werden aufgenommen. — Diejenigen Mitglieder, welche an dem Unterricht in der Handwerkererschule teilnehmen, sind zu dieser Versammlung besonders eingeladen und werden ersucht, ihre Schulkarte mitzubringen. — Billets zu dem am Sonnabend, den 11. Februar, in der Berliner Ressource, Kommandantenstraße 57, stattfindenden Wiener Maskenball des Vereins sind in der Versammlung zu haben.

Demokratischer Verein in Berlin. Heute, Dienstag, Abends 8 Uhr, im Restaurant Stein, Rosenthalerstr. 38 2 Tr. Tagesordnung: Ausschusswahl. Vortrag des Rechtsanwalts Herrn Dr. Pers: Die zivilrechtliche Verantwortlichkeit der Polizeibehörde und Beamten für ungeschickliche Amtshandlungen.

Verein Berliner Wohnungsmiether. Heute, Dienstag, Abends 8 Uhr, allgemeine Mietherversammlung in Cabel's Brauerei, Bergmannstr. 5-7. Tagesordnung: 1. Vortrag über: Zweck und Ziel der Berliner Mietherbewegung. 2. Freie Diskussion. 3. Berathung der Grundbestimmungen. 4. Mitgliederaufnahme. 5. Fragekasten.

Gauverein Berliner Bildhauer, Annenstr. 16. Heute, Dienstag, Bibliotheksabend.

Gesang-, Turn- und gesellige Vereine am Dienstag. Gesangverein „Gutenberg“ Abends 8 Uhr im Restaurant Quandt, Stralauerstraße 43. — Gesangverein „Apenglühen“ Abends 9 Uhr im Restaurant Hildebrandt, Prinsensstraße 97. — Schäferscher Gesangverein der Elber. Abends 9 Uhr bei Wolf und Krüger, Stalitzerstraße 128, Gesang. — Männergesangverein „Gartenlaube“ Abends 9 Uhr im Restaurant Fiel, Kottbuserstraße 22. — Männergesangverein „Steinelle“ Abends 9 Uhr im Restaurant Schuls, Stettinerstraße 55-57. — Gesangverein „Schmugrad“ Abends 8 Uhr Innenstraße 16, im Restaurant Sahn. — Gesangverein „Sängerhain“ Abends 9 Uhr im Rest. Kaiser Franz Grenadierpl. 7. — Gesangverein „Hoffnung Moabit“ Abends 8 Uhr, Wilhelmstraße 83, im Restaurant Altes. — Gesangverein „Felicitas“ Abends 9 Uhr im Restaurant Nebelin, Langestr. 108. — Männerklub „Amphion“ Abends 9 Uhr, im Kurfürstenteller, Poststraße 5. — Turnverein „Frob und Frei“ (Männerabtheilung) Abends 8 1/2 Uhr Bergstraße Nr. 57. — Berliner Turngenossenschaft (V. Männerabtheilung) Abends 8 1/2 Uhr in der städtischen Turnhalle, Wasserthorstraße Nr. 31. — Turnverein „Hosenhaide“ (Männerabtheilung) Abends 8 Uhr Diefenbachstraße Nr. 80/61. — Rauchsclub „Deutsche Flagge“ Abends 8 Uhr im Restaurant Händler, Wangenstr. 11. — Verein ehemaliger Schüler der 37. Gemeindefchule Abends 9 Uhr im Restaurant Kinner, Köpnickstraße 68. — Verein ehemaliger Schüler der 44. Gemeindefchule Abends 9 Uhr im Restaurant „Abrechtsgarten“, Wilhelmstraße Nr. 105. — Arends'scher Stenographen-Verein „Apollon“ Abends 8 1/2 Uhr Brunnenstraße 129. — Arends'scher Stenographen-Verein Abends 8 1/2 Uhr im Restaurant „Zum eisernen Kreuz“, Lindenstr. 71. — Deutscher Verein Arends'scher Stenographen Abends 8 1/2 Uhr in Handel's Restaurant, Brunnenstraße 129. — Verein „Rose“ Abends 8 1/2 Uhr im Restaurant Elbe, Alexandrinenstraße 99. — Vergnügungsverein „Kollig“ Abends 9 Uhr im Restaurant Heinde, Gipsstraße 3, jeden Dienstag nach dem 1. und 15. — Rauchsclub „Zum Brangel“ Abends 8 Uhr bei Bloksdorf, Wangenstr. 22.

Neueste Nachrichten.

Eine sehr optimistische Anschauung über das Schicksal der Verbannungsvorlage vertritt der Berliner Korrespondent der „Frankf. Ztg.“ Er schreibt: „Die Antwort auf das Räthsel ist längst gegeben und jeden Augenblick von den ausschlaggebenden Führern im Reichstage zu haben: das Gesetz wird abgelehnt, abgelehnt unter allen Umständen, auch wenn Fürst Bismarck sich dafür ins Zeug legt. Das Höchste, was die Regierung erreichen wird, ist die Verlängerung des bestehenden Gesetzes auf zwei Jahre. Diese Versicherung wird aus dem Centrum und aus der nationalliberalen Partei mit solcher Bestimmtheit abgegeben, daß nur ein durch die Erfahrungen der letzten Jahre besonders gesteifter Optimismus noch an einen andern Ausgang glauben kann. Die Hoffnung der „Norddeutschen“, daß die ablehnenden Stimmen in der Presse von „Parteimännern“ herrühren und für die „ersten Politiker“ des Parlaments nicht entscheidend seien, ist irrig. Wie haben Grund zu der Annahme, daß die entschiedene Sprache, welche in der nationalliberalen Presse vom Durchbruch gekommen ist und sich zum Theil in sachlich sehr überzeugenden und vortheilhaften Auseinandersetzungen nicht nur gegen die jetzt beantragten Verschärfungen, sondern auf Grund der bisherigen Erfahrungen auch gegen die Verewigung des Sozialistengesetzes erklärt, hauptsächlich auf den Einfluß derjenigen „ersten Politiker“ des Parlaments zurückzuführen ist, welche die „Norddeutsche“ wohl speziell im Auge gehabt hat. Auch der Vorbehalt, das Gesetz nur noch einmal auf kurze Zeit zu verlängern und dann, wenn die Alters- und Invalidenversicherung angenommen ist, die Rückkehr vom Ausnahmegesetz zum gemeinen Recht zu versuchen, rührt von diesen ersten Politikern her. Unbeschadet unserer Kenntniß der Vergangenheit und der Naturgeschichte des Nationalliberalismus haben wir den Eindruck, daß es der Partei mit der Ablehnung der jetzt beantragten Verschärfungen voreerst ernst ist. Wie lange diese Ueberzeugung und Stimmung Stand halten wird, ist eine Frage, deren Entwicklung man in den nächsten Wochen mit Interesse verfolgen wird. Die Verschärfungen des Sozialistengesetzes finden keine Wehrheit! Das ist zur Zeit die überwiegende Meinung im Reichstage. Die kleine Schaar der Zweifler beruft sich auf gewisse Erfahrungen der Vergangenheit und auf den alten Weisheitssatz: — Abwarten! — Eine gewisse Befähigung dieser Anschauung kann man vielleicht in folgenden Sagen des Stöcker'schen Reichstote finden, die wenig zureichend vom Schicksal der Regierungsvorlage sprechen: Das Sozialistengesetz steht noch immer im Mittelpunkt der Diskussion in der Presse. Welches Schicksal dasselbe haben wird, läßt sich schwer voraussagen. Im allgemeinen glaubt man, daß eine Verlängerung des bestehenden Gesetzes stattfinden wird; ob sich aber für fünf Jahre und die Strafverschärfungen eine Mehrheit finden werde, das wird bezweifelt. Ueber die bisherigen Ausweisungen der Sozialdemokraten von einem Ort zum andern haben die Motive zu der jetzigen Vorlage selbst eine scharfe Kritik geübt und wenn die Mittheilungen, welche die sozialdemokratische Reichstagsfraktion dem Reichstage gemacht hat, auf Wahrheit beruhen, so wird auch dadurch ein recht unangenehmes Licht auf diese Ausweisungen geworfen, die theilweise in ruhelosem Hejzjagd von Ort zu Ort ausarteten. Ob die Ausweisung aus dem dem Deutschen Reich besser und wirksamer sein werde, ja ob sie bei der Zurückweisung des Auslandes überhaupt möglich wäre, dürfte noch fraglich sein; vom Auslande aus könnten die Ausweisungen auf dem Wege der Korrespondenz fast noch ungehindert und wirksamer agitiert, als wenn sie in Deutschland bleiben und hier

unter unseren Augen stehen. Wenn das Ausland aber die von uns Ausgewiesenen zurückweist, so ist die Ausweisung unmöglich; denn zwischen dem In- und Ausland liegt kein leerer Raum, wo die Leute bleiben könnten. Uns will es scheinen, als wäre noch das wirksamste und am wenigsten harte und grausame Mittel, um die Agitation der Führer der Sozialdemokratie unschädlich zu machen, die Internirung an bestimmten kleinen Orten, wo ihr Verhalten kontrolirt werden kann und wo sie etwa wie Kriegsgefangene zu behandeln wären. Sie würden dann auch am wenigsten als Märtyrer erscheinen.“

Telegraphische Depeschen.

(Wolf's Telegraphen-Bureau.)

Riga, Montag, 23. Januar. Die Postage von Domesnes ist völlig gesperrt. Mehrere für Riga bestimmte Dampfer sind in den Hafsen von Libau eingelaufen.

3. Ziehung der 4. Klasse 177. Königl. Preuss. Lotterie.

Table with lottery results for the 3rd drawing of the 4th class of the 177th Prussian Lottery. Includes winning numbers and prize amounts.

3. Ziehung der 4. Klasse 177. Königl. Preuss. Lotterie.

Table with lottery results for the 3rd drawing of the 4th class of the 177th Prussian Lottery. Includes winning numbers and prize amounts.

Belgrad, Montag, 23. Januar. Die Slawen aufgelöst worden. Die Neuwahlen sind für den andern Monat. (Nach Schluß der Redaktion eingetroffen.) Wien, Montag, 23. Januar. Die „Polit.“ aus Belgrad, die Auflösung der Slawenschaft sei durchhalten propagiert, welches die Slawen ergebene liberaler Regierung gegenüber anzunehmen schien. Die werde von der Regierungspartei günstig aufgenommen in der gegenwärtigen Slawenschaft schon eine Anzahl befehlen habe und eines vollständigen Plakats einer gänzlichen Niederlage der Liberalen fähig gemacht, inwieweit die angelegentlichsten vorbereiten.

London, Montag, 23. Januar. Der parlamentarische für Dr. Clare, Coq. ist heute Nachmittag inhaftet worden.

Briefkasten der Redaktion.

Bei Anfragen bitten wir die Klammern-Cultivierung beizubehalten. Antwort wird nicht ertheilt. A. 5. 58. Es heißt: 4 Milliarden, 425 Millionen eine Milliarde hat tausend Millionen. Sie haben Recht, nicht aber Ihr Gegner.

Table with lottery results for the 3rd drawing of the 4th class of the 177th Prussian Lottery. Includes winning numbers and prize amounts.

3. Ziehung der 4. Klasse 177. Königl. Preuss. Lotterie.

Table with lottery results for the 3rd drawing of the 4th class of the 177th Prussian Lottery. Includes winning numbers and prize amounts.

Öffentli

Niemand der geistig kurieren zu dem alten... Man kann angewendet und Heilsam Sozialistengesetz... Ruren, denen will er nicht... Steht es mit der körperlichen arbeiten... senden Weisheit... Industri... schäftigkeit... stellt ungeheuer... Die weitgehenden... Berrichtungen... lich ist, ins... zeln aus d... und Musfeln... Aber wie fest... Thätigkeit... zu der die... Verhältnis... menschlichen... Volkseinkomm... Einzelne... rung... E-atz... kommen... welche die... der tägliche... Atmosphäre... in den Groß... frischenden... zusammenhän... taufende zu... drange, dro... Menge von... Anzahl von... lassen und... der Großstäd...